COM PRESSE

Unabhängige Studierendenzeitung an der Universität zu Lübeck, vormals Bauchpresse
http://www.asta.uni-luebeck.de/cp **Januar 2002** bp-Nr. 16 / CP-Nr. 1 / Preis: 1 Euro

Nichts gegen die Mediziner...
Prof. Dr. Peters über die Molekulare Biotechnologie

Weder Kuchen noch Torte
Die Ergebnisse der großen Umfrage

Ausgerastert
Schlafen Frauen besser?

Uksh! – Being fused
Der Countdown läuft

Die coolsten Dealer der Stadt
Sieben Dönerläden subjektiv getestet

Information und Dialog
Prof. Dr. von Engelhardt über den Hochschultag

Vom Glogi in den Rauschzwang
Wiedersehen nach 20 Jahren Arztdasein

Fluchtmöglichkeiten
Bloß nicht Arzt werden

bp die bauchpresse...
...heißt jetzt COMPRESSE!



Weitere Autoren dieser Ausgabe:

Jan Balster, Julia Bassler, Alexandra Blöcker, Anna Burgemeister, C.B., Jens Ebnet, Franca Fuchs, Christoph Gieritz, Thomas Kötter, Anja Kruse, Amir Madany Mamlouk, Sema Sahim, Karin Schneider, Sarah Stricker, Mark Töpperwien, Markus Wedemeyer

Danken möchten wir...

dem AStA für die Nutzung der Räume und Geräte; Petra Heyer, Irina Tipke, Maxie Zimmermann und Thore Ascheberg fürs Korrekturlesen; Geritt Volkmann für die Umfrageauswertung; Markus Wedemeyer für seine Lebensweisheiten und für die technische Unterstützung; Claudia Heinecke für die Hochschultag-Fotos; Amir Madany Mamlouk für den neuen Namen

Titelthema: Molekulare Biotechnologie

Ausland

Universität

Politik

Kultur

Leserbriefe

Liebe Leserinnen und Leser!

Seit dem Jahreswechsel kostet die fair gehandelte Schokolade im AStA 80 Cent. Das wären doch tatsächlich 8 Pfennig mehr als vorher! Da können wir doch froh sein, daß es den Pfennig nicht mehr gibt...

Spaß beseite – die Lage ist ernst: Die 4,3%-ige Preiserhöhung bedeutet für uns höhere Kosten bei der Arbeit an dieser Zeitung, die ohne Schokolade natürlich nicht denkbar wäre. Das ist die schlechte Nachricht, doch die gute folgt auf dem Fuße. Wir zeigen Euch jetzt nämlich, wie Ihr sogar noch Gewinn aus der Euro-Umstellung herausschlagen könnt:

Kauft Euch jede/-r eine ComPresse, und tut Euch dann paarweise zusammen. Als Paar kauft Ihr nun eine Tafel von der fair gehandelten Schokolade – und schon haben je zwei Paare einen gemeinschaftlichen „Gewinn“ von fast einem Cent erwirtschaftet und dabei sogar noch armen Menschen in ganz armen Regionen dieser Welt etwas Gutes getan! Der Trick ist, daß Ihr bei der ComPresse (1 Euro) gegenüber der Bauchpresse (2 Mark) jeweils 4,4 Pfennig gespart habt.

Ein neuer Name

Damit sind wir beim nächsten Thema: Sicherlich ist Euch aufgefallen, daß sich nicht nur die Währung geändert hat – wir haben etwas getan, wozu sich die Medizinische Universität auch im vergangenen Jahr nicht durchringen konnte: Wir haben dem veränderten Fächerprofil unserer Hochschule endlich Rechnung getragen und den Namen geändert.

Ab sofort heißt diese Zeitung *ComPresse*. Der Name steht symbolisch für unsere Absicht, uns den Studierenden beider Fakultäten zuzuwenden. Die altlateinische Vorsible „com“ bedeutet: *gemeinsam, zusammen, von allenSeiten*. Sie begegnet uns im Alltag mit dem Computer, mit jeder Kompresse, aber auch im Kompost. Im Zeichen des neuen Namens wollen wir *kom*petent über *kom*plexe Themen berichten – in *kom*primierter Form versteht sich...

Los geht's in dieser Ausgabe mit dem neuen Studiengang Molekulare Biotechnologie. Außerdem lest Ihr, wie sich die Rasterfahndung auf unsere Universität auswirkt und wie es um die Fusion der schleswig-holsteinischen Universitätsklinken steht. Ein Ausflug in die japanische Literatur steht auf dem Programm, und auch das Essen kommt neben vielem anderen nicht zu kurz.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Eure COMpresse-Redaktion!

Kontakt

Redaktion COMPRESSE
c/o AStA der Med. Universität (Hs. 24)
Ratzeburger Allee 160
23538 Lübeck
Telefon: 0451-5003059 /Fax: 0451-5004141
E-Mail: cp@asta.mu-luebeck.de
WWW: http://www.asta.mu-luebeck.de/cp

Disclaimer

Namentlich gekennzeichnete Beiträge unterliegen inhaltlich der Verantwortung ihrer Verfasser/-innen und geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Wir behalten uns vor, eingereichte Beiträge (insbes. Leserbriefe) sinnerhaltend zu kürzen.

Zahlen

Erscheinungsweise: so oft wie möglich (1–2 Mal im Jahr)
Auflage: 550 Stück
Preis: 1 Euro
Druck: Hinzke, Lübeck

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom Januar 2002.

Molekulare Biotechnologie – der neue Studiengang der MUL

Spätestens seit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms durch Hugo und Celera ist klar: Kein Wissenschaftszweig wird unser Leben in nächster Zeit so beeinflussen, wie die Biowissenschaften. Täglich sind in den Medien Neuigkeiten aus der Genom- und Proteomforschung zu finden, die schon jetzt zahlreiche Anwendungen etwa in der Pharmakologie oder bei der Lebensmittelerzeugung nach sich gezogen haben. Es werden Hoffnungen auf neue Therapien geweckt, die in Zukunft Krankheiten wie Multiple Sklerose, Alzheimer und selbst Erbkrankheiten wie Mukoviszidose auch ursächlich behandelbar machen sollen. Wen wundert es angesichts dieser Visionen, daß das gerade erst begonnene Jahrhundert vielfach zum Jahrhundert der „Life-Sciences" erklärt wird?
Daher muß man wohl kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass die Nachfrage nach Fachkräften in diesem Bereich rapide ansteigen wird. Die MUL hat hierauf reagiert: Seit diesem Wintersemester gibt es den Studiengang „Molekulare Biotechnologie" an unserer Universität. Dieser soll, nachdem umfangreich naturwissenschaftliche Grundlagen erarbeitet worden sind, vor allem praktisch orientiert sein, um die Karrierechancen der Absolventen in diesem boomenden Forschungszweig noch weiter zu verbessern (siehe Interview mit Dr. Peters). Als Bachelor/Master-Studiengang mit internationalem Credit-Point-System ist es überdies auch möglich, im Ausland erbrachte Studienleistungen anzuerkennen. Das diese Konzepte auf großes Interesse unter potentiellen Studierenden treffen, macht alleine die Anzahl der Studierenden der Molekularen Biotechnologie (= „Mobis") deutlich: Statt der geplanten 60, schrieben sich 200 Studierende für den in diesem Jahr noch nicht zulassungsbeschränkten Studiengang ein, die nun die Flure und Vorlesungssääle bevölkern. Dies stellt die Uni natürlich vor weitere organisatorische Herausforderungen. (Wie die Studierenden den Start des Studiums bewerten, wird aus den Kommentaren und auch aus den Ergebnissen unserer Umfrage deutlich).

Trotz der nun manchmal sehr langen Schlangen vor der Mensa, werden sicherlich auch Informatiker und Mediziner die Einführung dieses Studienganges begrüßen, nicht zuletzt da auch so der Standort Lübeck im Rahmen der Fusion weiter gestärkt wird.

mie und msch

„Wir prüfen nicht raus!"

Prof. Dr. Peters, Prodekan der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, im ComPresse-Gespräch

ComPresse: Seit Oktober 2001 ist es erstmalig möglich, an der MUL Molekulare Biotechnologie zu studieren. Es wird gesagt, dass Sie der Initiator dieses Studienganges sind.

Peters: Ich bin einer der Initiatoren. Es ist eine ganze Gruppe von Leuten, die das in die Wege geleitet hat. Dazu zählen zum Beispiel Herr Schäfer, der jetzt emeritiert ist, weiterhin Herr Hartmann, Herr Müller, Herr Trautwein und Herr Traut. Es sind viele Leute daran beteiligt.

CP: An welchen Anforderungen haben Sie sich zur Planung dieses Studienganges orientiert? Geht es hier um Anfragen aus der Industrie?

Also erst mal sollte man sagen: Was die Industrie wünscht, ist schön und gut, aber man sollte sich nicht nur danach richten. Sonst würden Sie etwas generieren, was nur für kurze Zeit Gültigkeit hat. Zunächst einmal sollen Sie bei uns die Grundlagen in den Naturwissenschaften lernen, die Sie brauchen, um auf diesem Gebiet aktiv zu werden. Das ist ja überall so. Danach können Sie dann in verschiedene Richtungen gehen. Wir sind eine Medizinische Universität. So wird natürlich eine Richtung medizinisch orientiert sein. Ein Beispiel ist hier die Molekulare Medizin. Unsere Arbeit am Institut für Chemie hat mit Medizin in sofern zu tun, dass wir nach neuen Wirkstoffen suchen. Sie können auch in die Informatik gehen, also etwas theoretischer werden und sich einen Bereich erobern, der sich Bioinformatik nennt. Das ist etwas, was immer noch wächst und sich auch in der Zukunft einer großen Nachfrage erfreuen wird. Sie können außerdem und nicht zuletzt in einen klassischen naturwissenschaftlichen Bereich wie zum Beispiel die Strukturbiologie oder Zellbiologie gehen. Das sind die drei wesentlichen Richtungen.

CP: In der Beschreibung dieses Studienganges war zu lesen, dass es ein besonders praxisorientiertes Studium sein soll. Warum gibt es derzeitig so wenige Praktika, wie beispielsweise alle drei Wochen Biologie-Praktikum? Liegt das möglicherweise an den hohen Studierendenzahlen?

Ja, also zu den Praktika! Die ersten Semester sind dazu da, um die Grundlagen zu lernen. Das ist einfach so. Ohne die Theorie sind die Praktika absolut wertlos. Je weiter man im Studium kommt, desto mehr Praktika wird es geben. Sie werden die wirklich interessanten Praktika erst im dritten bis fünften Semester oder nach dem Bachelor besuchen. Dort werden Sie dann auch den Praxisbezug bekommen, der jetzt noch vermisst wird. Sie können schlecht am Anfang das machen, was eigentlich der Kernpunkt der Sache ist. Sie müssen Grundtechniken lernen. Das wäre bei uns, wie man titriert, wie man pH-Werte misst, wie man eine Pipette hält. Es gibt sicherlich einige Leute, die das alles schon können, aber es gibt viele, die können das noch nicht. Wir stehen einfach vor dem Problem, dass die Vorbildung sehr unterschiedlich ist. Und es wird sicherlich auch so sein, dass die zweihundert Leute, die jetzt noch da sind, nicht alle übrig bleiben. Das ist so abzusehen, weil sich viele vielleicht auch etwas anderes unter diesem Studium vorgestellt haben oder die Anforderungen als zu hoch empfinden oder sonstiges.

Die Statistik zeigt einfach, dass im naturwissenschaftlichen Bereich bis zum Vordiplom 40 bis 50 Prozent aussteigen.

CP: Das ist so auch eingeplant?

Das ist nicht so eingeplant, das ist so. Dazu kommt, dass wir nächstes Semester auch einen Numerus Clausus haben. Ein Vorurteil möchte ich noch ausräumen. Von einigen Seite wurde an uns herangetragen, wir würden die Studierendenzahlen durch „Rausprüfen" verringern wollen. Das ist nicht so. Wenn alle gut sind, bin ich der Letzte, der sich dagegen stellt, dass man alle behält. Das kann man gemeinsam schaffen. Die Landesregierung hat uns zugesagt, in den kommenden Jahren Überlastmittel nach Bedarf bereitzustellen. Für dieses Semester haben wir beispielsweise zusätzliche Mittel bekommen, wovon wir die Chemikalien und Gerätschaften für die Praktika bezahlen und ein neues PC-Labor einrichten. Das wird funktionieren. Wir müssen nur immer wieder nach Kiel gehen und dort auf der Matte stehen. Das ist mit etwas Arbeit verbunden, aber das geht. In die Verhandlungen würden wir auch gerne die Studierenden mit einbeziehen.



CP: In wieweit gibt es diesen Studiengang bisher in Deutschland und im Ausland?

Den Studiengang gibt es in Heidelberg, München, Dresden, Bielefeld. Er wird auch an weiteren Standorten entstehen. Sie wissen wahrscheinlich auch, dass die Angebote woanders unterschiedlich sind. Das sind je nach dem die Schwerpunkte des jeweiligen Ortes. Interessant wird die Sache erst, nachdem Sie die Bachelorprüfung beziehungsweise das Vordiplom gemacht haben. Erst dann wird es richtig spannend.

CP: Es wurde gesagt, dass auch Auslandssemester geplant sind. Wann sollen die am besten stattfinden und mit welchen Universitäten? Es gibt doch in diesem Bereich noch keine Partnerschaften.

Auslandssemester können Sie im Prinzip jederzeit machen. Es ist allerdings nicht so, dass wir ein fertiges Angebot für Sie bereithalten,

sondern das beruht auf Ihrer eigenen Initiative. Ich hatte zum Beispiel eine Studentin hier, die nach Taiwan gehen möchte. Es gibt sicherlich auch andere Leute, die da Pläne haben, aber das muss jeder selbst umsetzen. Wir laufen Ihnen nicht hinterher. Wenn Sie jetzt mit einem Plan kommen - Sie möchten beispielsweise nach Cambridge gehen und dort ein Praktikum machen - dann können wir Ihnen das anerkennen, nachdem geklärt ist, welchen Leistungsanforderungen die Inhalte bei uns entsprechen. Dann müssen wir in die Studienprüfungsordnung schauen. Da steht dann zum Beispiel drin, dass wir, auch wenn das Zensurensystem einer ausländischen Universität unterschiedlich von unserem ist, Prüfungen und Kurse als bestanden bewerten können. Das wäre dann allerdings unbenotet. Sie haben da sehr viele Möglichkeiten, etwas zu machen, aber das muss von Ihnen kommen.

CP: Gibt es den Studiengang auch an ausländischen Universitäten?

In dieser Form, mit diesem Namen wüsste ich das nicht, aber alle Biochemiestudiengänge und alles, was als Molekularbiologie angeboten wird ist im Prinzip das, was wir hier auch machen. Es gibt da sicherlich Feinabstufungen. Wenn sie sich die Biochemie in Hannover ansehen, werden sie sehen, dass das sehr biophysikalisch ausgerichtet ist, in München geht es dagegen mehr in Richtung Strukturbiologie, Kristallographie. So gibt es viele Formen, aber unter all diesen Namen verbirgt sich etwas sehr ähnliches. Die Biochemie selber ist vielleicht noch etwas klassischer orientiert. Der Wunsch bei diesem Studiengang wäre, dass Sie nachher an diesen Grenzflächen auch arbeiten können, die mit Sicherheit zunehmend bedeutend werden. Das sind auf der einen Seite die Natur- beziehungsweise Lebenswissenschaften auf der anderen Seite die Medizin und die Informatik.

CP: Die Entwicklung geht immer weiter in Richtung Gen-Forschung, was ja ein sehr umstrittenes Fachgebiet ist. Wie weit ist dazu die Ethik in das Studium integriert?

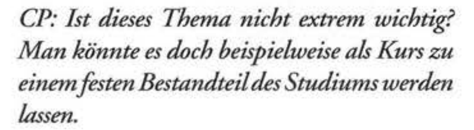
Die haben wir doch schon. Das macht Herr von Engelhardt. Am 14. Dezember ist ein Ethik-Tag, den ich auch noch mal bekanntgeben werde. Da ist der Wunsch, dass auch alle Studierenden hingehen; erfahrungsgemäß tun sie das nicht. Wir werden hoffentlich bald etwas einführen, was an den meisten Universitäten gang und gäbe ist, den Dies Academicus. Dieser Ethik-Tag ist so etwas ähnliches. Es sollten an diesem Tag keine anderen Veranstaltungen stattfinden, damit alle Studierenden die Möglichkeit haben, dorthin zu gehen. Sie wissen wahrscheinlich auch, dass es über das Semester verteilt eine ganze Reihe von Veranstaltungen gibt. Das ist hier wirklich sehr viel.

CP: Das Studium Generale bietet vier Termine im Semester. Das ist unserer Meinung nach nicht gerade viel.



Selbst Z1/2 ist für die Physik-VL zu klein

Also, ich finde, dass das für die Größe der Universität eine ganze Menge ist und dafür, dass das im Wesentlichen von einem Institut, dem Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, getragen wird. Die Erfahrung lehrt eigentlich, die Leute nehmen dieses Angebot auch nicht richtig wahr. Es ist ja freiwillig.



CP: Ist dieses Thema nicht extrem wichtig? Man könnte es doch beispielweise als Kurs zu einem festen Bestandteil des Studiums werden lassen.

Diese Themen werden ja auch in den Vorlesungen angesprochen und sie werden spätestens dann, wenn Sie mit den entsprechenden Arbeitstechniken in Berührung kommen, auch in den Kursen darüber diskutieren. Ich denke, dass da auch die Studierenden gefragt sind, selber etwas zu bewegen. Das Angebot, was da ist, ist vollkommen ausreichend. Wir sind mit dem Lehrangebot sowieso per Gesetz beschränkt. Wir können nicht mehr bieten als wir haben. Die ethischen Grundfragen werden mit diesem Angebot schon recht gut abgedeckt. Wir sind aber für Vorschläge von den Studierenden immer offen.

CP: Welche Entwicklungen sind im Bezug auf die hohen Studierendenzahlen zu erwarten? Die Raumzustände in Prof. Trautweins's Physikvorlesung sind ja mittlerweile schon legendär. Wird sich etwas ändern?

Ja, gut. Wir werden nächstes Jahr eine Beschränkung haben. Es steht noch nicht fest, wieviele Studenten das sein werden. Es ist ja kein Geheimnis, dass die Kapazität auf 60 berechnet worden ist und wir haben momentan knapp 200 Studierende. Es ist natürlich schwierig, 200 Leute individuell zu betreuen. Für die nachfolgenden Erstsemester wird es anders werden, da im nächsten Jahr wie gesagt nur eine beschränkte Anzahl an Studienplätzen vergeben werden wird. Was nun letztendlich dabei herauskommt, wissen wir noch nicht, weil die Nachfrage in diesem Bereich groß ist und groß bleiben wird. Die Frage ist, ob man nicht versuchen sollte, den Bereich auszubauen. Das setzt natürlich voraus, dass Geld aus Kiel kommt und ob wir das bekommen, wird sich erst in den nächsten Monaten oder Jahren entscheiden.

CP: Abschließend ein ganz persönliche Frage: Was fasziniert sie an der Biotechnologie am meisten?

Soll ich ganz ehrlich sein? – Es sind die Studenten. Seit wir die Studierenden in der Biotechnologie haben ist meine Laune immer besser geworden. Nichts gegen die Mediziner! Aber für die sind die Naturwissenschaften meist ein notwendiges Übel, wo sie durch müssen. Das ist hier natürlich etwas anderes. Da sind viele Leute dabei, die ein genuines Interesse daran haben. Das macht Spaß. - Ja, das ist wirklich das, was mich momentan am meisten begeistert. Und diese Leute sind die, die dann später die Wissenschaft tragen. – Ich kann Ihnen erzählen, was mich zur Zeit wissenschaftlich umtreibt: Wir arbeiten daran, wie man gescheit Medikamente entwickeln kann. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Uns interessiert unter anderem, wie man Wirkstoffe auf intelligenterem und damit schnellerem Weg finden und herstellen kann. Ein Gebiet, das wir gemeinsam mit Frau Gauss-Müller in der Medizinischen Molekularbiologie bearbeiten, sind bestimmte virale Erkrankungen. Diese Themen wurden in den letzten Jahren vernachlässigt und sind nun wieder aktuell geworden. Aber noch einmal: Das Tollste ist, dass jetzt Nachwuchs da ist, damit wir die Wissenschaft voranbringen können.

CP: Vielen Dank für das Gespräch!

ms und mie
führten das Interview am 5.12.2001

Fragebogen - Molekulare Biotechnologie

Dieser Fragebogen wurde für einen Artikel in der bauchpresse, unserer Studierendenzeitung,erstellt. Die Ergebnisse werden später an die zuständigen Professoren weitergeleitet.

Bitte bei allen Fragen die zutreffende Antwort ankreuzen!

1. Wie bewertest Du folgende Fächer vom Schwierigkeitsgrad und vom Zeitaufwand her?

	sehr schwer	schwer	OK	leicht	sehr leicht
Mathematik	X				
Physik			X		
Chemie		X			
Biologie			X		

Zeitaufwand:	extrem	groß	OK	klein	sehr klein
Mathematik	X				
Physik			X		
Cemie		X			
Biologie				X	

2. Wie bewertest Du durchschnittlich die Raumsituation in den Veranstaltungen auf einer Skala von 1 bis 10?
   unerträglich 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 angenehm

3. Wie bewertest Du die Organisation Deines Studienganges?
   schlecht 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr gut

4. Wie bewertest Du die Ausstattung der MUL für Deinen Studiengang?
   schlecht 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr gut

5. Wie bewertest Du das Lehrpersonal?
   schlecht 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr gut

6. Wie schätzt Du Deine Karierechancen nach dem Masters-Abschluß ein?
   schlecht 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr gut

7. Wie schätzt Du Deine Karierechencen nach dem Bachelor-Abschluß ein?
   schlecht 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr gut

8. Wieviele Stunden nehmen bei Dir in etwa Studienbelange täglich ein?

9. Wie zufrieden bist Du momentan allgemein mit Deiner Studienfach-Wahl?
   Ich breche ab 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sehr zufrieden

10. Wie alt bist Du?

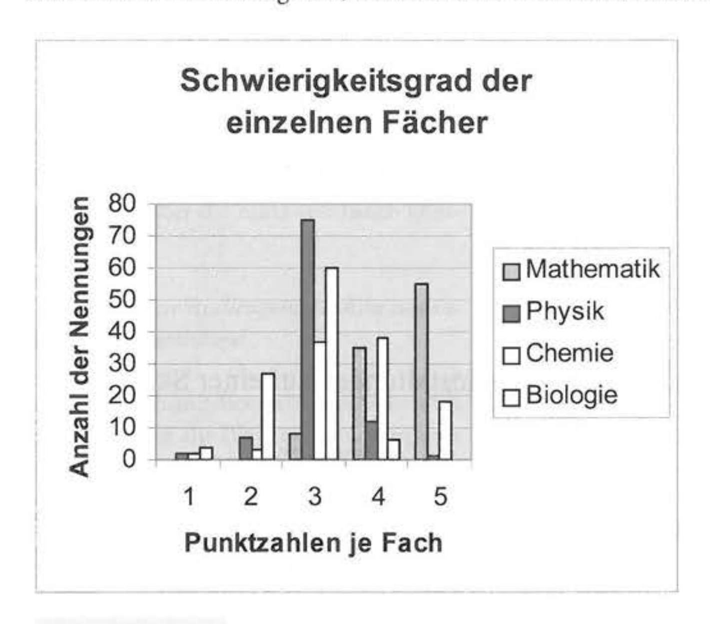
11. Bitte kreuze Dein Geschlecht an! weiblich männlich

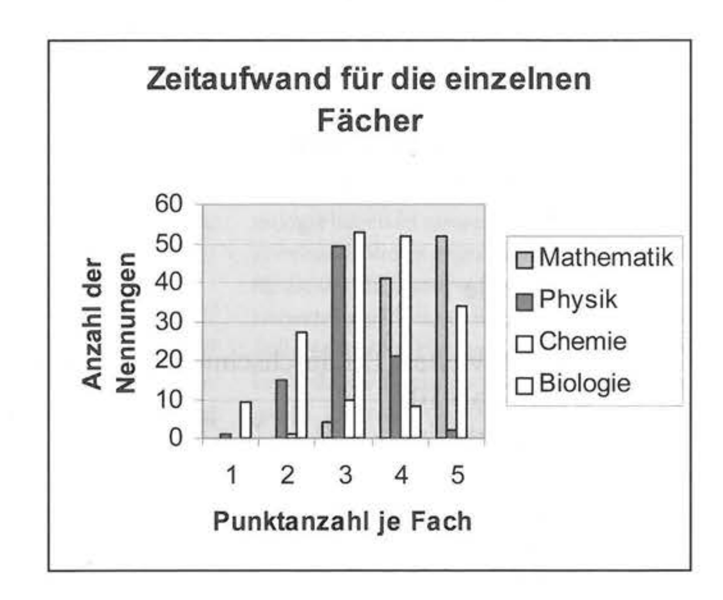
12. Hier ist Platz für eine kurze Anmerkung, Verbesserungsvorschläge etc.:

„Wie findest Du das Studium der Molekularen Biotechnologie?“

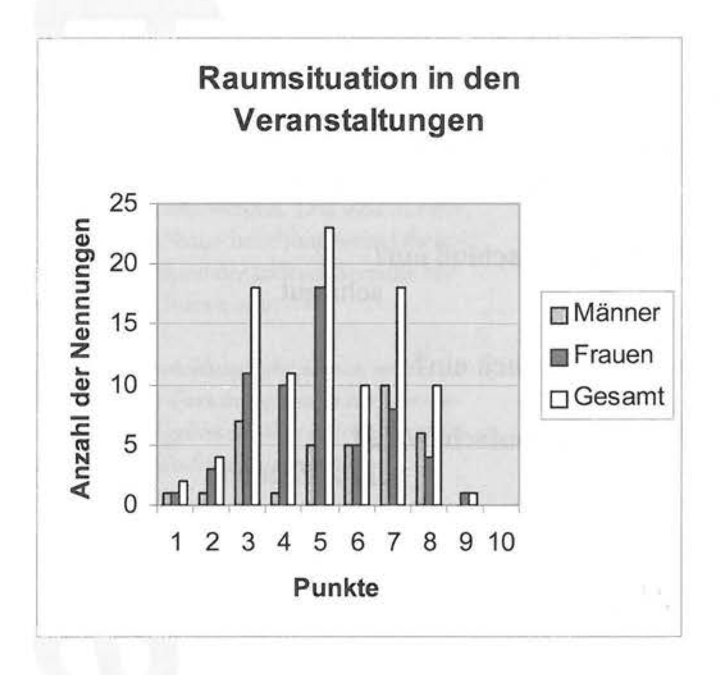
Die ComPresse-Umfrage unter den „MoBis“

Ein paar Worte zu den Fragebögen an die Erstsemester des neuen Studienganges Mo-Bi-Tech:
Anfang Dezember hat die COMpresse 100 Fragebögen an die Erstsemester des neuen Studienganges MoBiTech verteilt, mit der Bitte ihren Studiengang, die Uni und ihre Entscheidung einzuschätzen, und 98 Exemplare zurückbekommen. Es wurden 36 Fragebögen durch Männer und 62 durch Frauen ausgefüllt, was in etwa der Geschlechterverteilung in diesem Studiengang entspricht.





1. Schwierigkeitsgrad und Zeitaufwand für die einzelnen Fächer; je sehr schwer/extrem gab es fünf Punkte, die um jeweils einen bis zu einem Punkt je sehr leicht/sehr klein reduziert wurden. Die Grafik bezieht sich auf das Gesamtergebnisse.

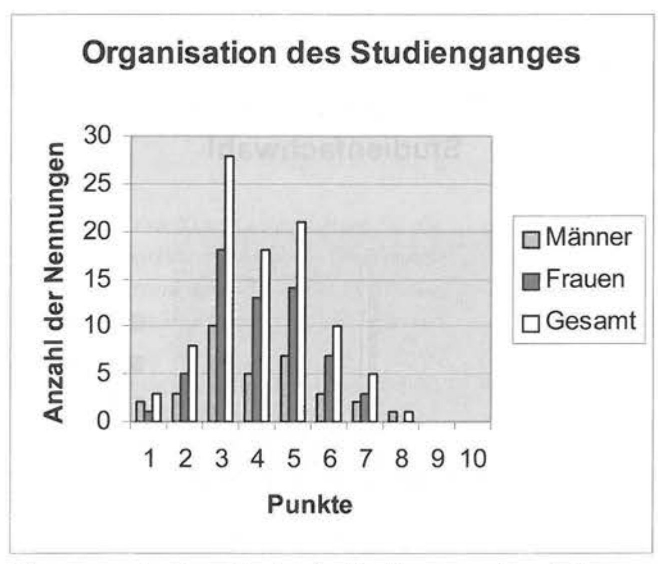


2. Bewertung der Raumsituationen in den Veranstaltungen: Durchschnittspunktzahl ist bei den Frauen 4,9 und den Männern 5,2. (1=schlecht; 10=sehr gut)

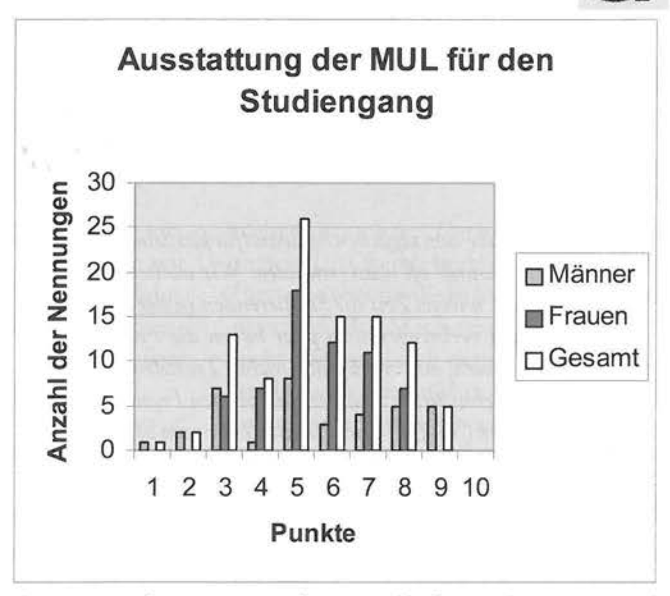
„Interessantes Studium“

Die Molekulare Biotechnologie ist anders als erwartet, derzeitig gibt es zu wenig Bio, aber dafür jede Menge Technologie. Gut, Mathe ist wichtig, sind aber tatsächlich sieben Wochenstunden nötig? (vor allem gemeinsam mit den Informatikern!) Erfreulich ist lediglich, dass sich die Menge der Heimarbeiten (Mathezettel) in einem gewissen zeitlichen und quantitativen Rahmen hält. Dies ist ja durchaus nicht immer so. Beispiel Chemie: Hat man mal kein Protokoll zu anzufertigen, (oder gar noch ein altes zu korrigieren), so kann man von Seminaraufgaben ausgehen.
So, nun aber genug gemeckert und gemosert, vieles im Studium ist besser als erwartet. Die Professoren und anderen Lehrkräfte sind durchweg mehr als kompetent, die Vorlesungen sind meist spannend aufgebaut und interessant.
Auch wenn das Pensum nahe an der Grenze des Machbaren liegt und Freizeitaktivitäten allzu leicht auf der Strecke bleiben, so ist das Studium dennoch interessant und eine Herausforderung, der es sich auf jeden Fall zu stellen lohnt. Für mich persönlich steht fest, mit der MUL eine gute und richtige Entscheidung getroffen zu haben.

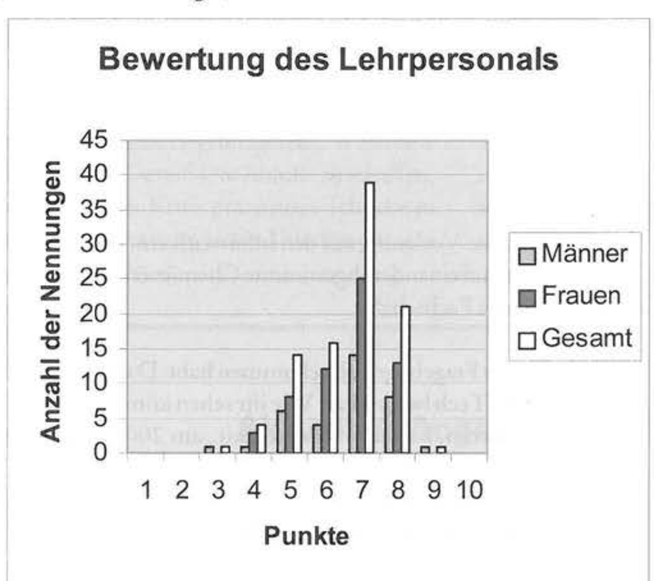
C.B.



3. Bewertung der Organisation des Studienganges: Durchschnittspunktzahl ist bei den Frauen 4,1 und bei den Männern 3,6. (1=schlecht; 10=sehr gut)



4. Bewertung der Ausstattung der MUL für den Studiengang: Durchschnittspunktzahl ist bei den Frauen, wie bei den Männern 5,6. (1=schlecht; 10=sehr gut)

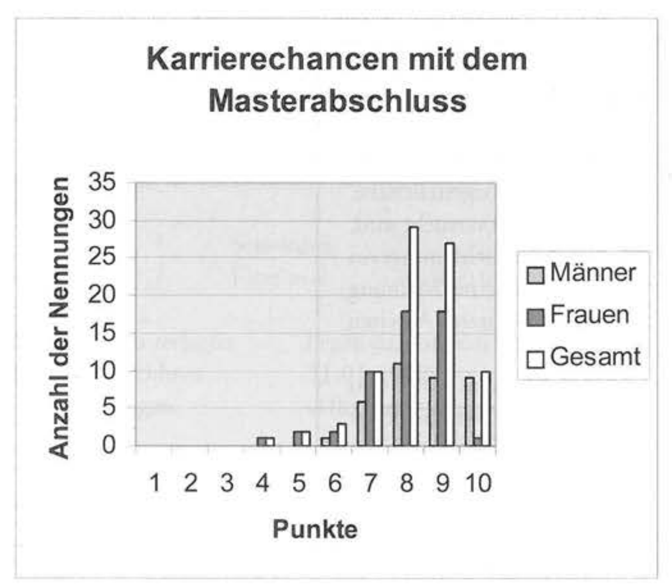


5. Bewertung des Lehrpersonals: Durchschnittspunktzahl ist bei den Frauen 6,6 und bei den Männern 5,8. (1=schlecht; 10=sehr gut)

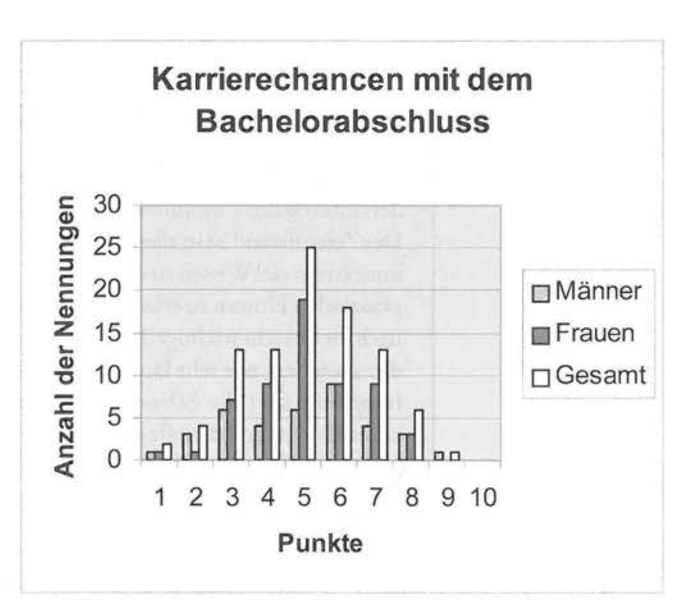
„Ziemlich anstrengend"

Zuerst möchte ich bemerken, dass das Studium generell für die meisten eine gravierende Umstellung in ihrem Leben darstellt: Viele sind von zu Hause ausgezogen und haben ihren gewohnten Freundeskreis, den Freund oder die Freundin nicht mehr um sich. Das kann jedem mehr oder weniger zusetzen.
Was den Studiengang MBT anbelangt, denke ich, dass dieser ziemlich anstrengend ist, denn hier geht es eindeutig um „knallhartes" Wissen. Die Schule war ein Witz dagegen. Meine bisherige Erfahrung im Studi-Alltag: Man braucht ein hohes Maß an Frustrationstoleranz, muss sich immer wieder motivieren und sich realisierbare Ziele vor Augen halten. Das kostet natürlich viel Energie... aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Sema Sahim

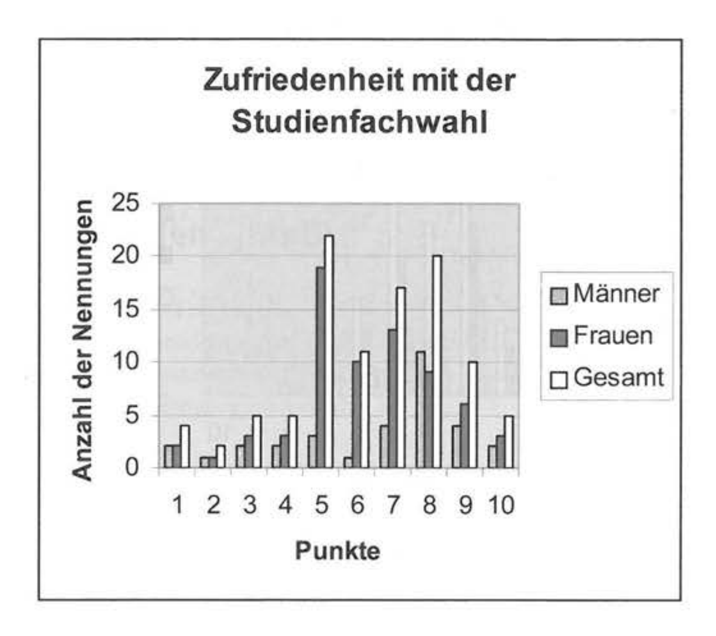


6. Einschätzung der Karrierechancen mit dem Masterabschluss: Durchschnittspunktzahl bei den Frauen ist 8,1 und bei den Männern 8,3. (1=schlecht; 10=sehr gut)



7. Einschätzung der Karrierechancen mit dem Bachelorabschluss: Durchschnittspuntzahl bei beiden 5,1. (1=schlecht; 10=sehr gut)

8. Angabe zum täglichen Aufwand für fürs Studium: Diese Frage wurde oft missverstanden. Wir wollten eigentlich wissen, wieviel Zeit die Studierenden in der Uni & mit Lernen verbringen. Ein paar haben die Frage auch so verstanden, andere wieder nicht. Trotzdem liegt die durchschnittliche Stundenzahl bei den Frauen bei 8,67 Stunden (8h40min) und bei den Männern bei 8,33 Stunden (8h20min).



9. Zufriedenheit mit der Studienfachwahl: Die Durchschnittlichepunktzahl liegt bei den Frauen bei 6,4 und bei den Männern bei 5,9. (1=sehr niedrig; 10=sehr hoch)

Unter den Anmerkungen wurde vielfach Mathematik, als zu verbessern, angeführt. Vor allem die Vorlesung mit den Informatikern, und an ihnen orientierte Beispiele, wurden bemängelt. Des Weiteren wünschen sich die Studierenden besser aufeinander abgestimmte Chemieveranstaltungen, mehr Biologie und stattdessen weniger Mathematik und Physik, mehr Praxis und eine eigene Fachschaft.

Anmerkung der Redaktion: **Liebe MoBiTechs, oft haben wir von euch gehört, dass Ihr keinen Fragebogen abbekommen habt. Das tut uns leid, aber wir sind nur eine kleine Gruppe, die sich mit der Vorstellung des Studienganges MoBiTech befasst hat. Wie ihr sehen könnt, haben wir das auch sehr ausführlich getan, und da wir nebenbei – als Hobby sozusagen – alle studieren, hatten wir keine Zeit, um 200 Fragebögen auszuwerten.**

Alle die, die Daten ganz genau wissen wollen, können uns eine mail an cp@asta.mu-luebeck.de schicken, und wir antworten dann -vielleicht...

mie

„Komische Schwerpunkte"

Bisher finde ich den Studiengang Molekulare Biotechnologie noch nicht besonders interessant. Zumindest ist er nicht das, was ich mir darunter vorgestellt habe. Der Zeitaufwand ist in allen Fächern sehr groß, da in kürzester Zeit versucht wird, uns extrem viel Wissen zu vermitteln. Dabei ist bisher aber noch nicht immer ein praktischer Nutzen zu erkennen. Besonders in Biologie werden meiner Meinung nach für uns sehr wichtige Themen, die als Grundlage für unsere späteren Arbeiten dienen sollen, nur sehr kurz und unausführlich besprochen.
Insgesamt sind die Schwerpunkte des Studiengangs im Moment noch sehr komisch verteilt. Ich hoffe jedoch, dass sich dieses im Laufe der nächsten Semester ändern wird.

Franca Fuchs

Stellungnahme von PD Dr. Bärbel Kunze

Institut für Biologie

ComPresse: Frau Kunze, wie schätzen Sie die relativ schlechte Bewertung für die Organisation und Ausstattung der MUL durch die Studierenden für ihren Studiengang Mo-Bi-Tech ein?

Kunze: In Bezug auf die Raumsituation und Ausstattung ist die Bewertung mit ungefähr fünf Punkten mittelprächtig. Das ist in meinen Augen ein akzeptables Urteil. Was die Raumsituation betrifft, kann ich Ihnen versichern, daß sich diese nicht verschlechtern wird, auch wenn zum nächsten Wintersemester der zweite Jahrgang hinzukommen wird. Mittel- bis langfristig wird sich die Situation auf jeden Fall durch die Neubauten im Hochschulstadtteil verbessern.
Dass die Organisation durch die Studierenden so schlecht bewertet wird, erschreckt mich persönlich. Meine Gegenfrage dazu: Was meine Sie damit im Detail? Um Abhilfe zu schaffen, müssten Sie die Kritik präzisieren. Ich gebe zu bedenken, dass es im ersten Durchgang eines neuen Studiengangs immer Anlaufschwierigkeiten gibt und die Schwachpunkte mit der Zeit abgestellt werden. Sie als erster Jahrgang haben noch das Privileg, dass Sie eventuell noch auf die Studienorganisation Einfluss nehmen können.
Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass aus Kiel lediglich 300.000 DM an Überlastmitteln für Ihren Studiengang geflossen sind, die in Hiwi-Stellen zur Praktikumsbetreuung, bzw. in neue Geräte investiert wurden. [siehe auch Interview mit Prof. Peters]

CP: Halten Sie den Zeitaufwand, den die Studierenden insgesamt und für die einzelnen Fächer angegeben haben, für ausreichend oder schon zu viel?

Acht bis neun Stunden pro Tag halte ich durchaus für vertretbar. Das wird auch während Ihrer Schulzeit kaum anders gewesen sein. Physik und Biologie fallen Ihnen ja auch nicht weiter schwer. Den relativ hohen Zeitaufwand in Chemie finde ich okay, da dieses Fach eine wichtige Basis für Ihr weiteres Studium legt. Zur Mathematik kann ich mich nicht äußern, da ich darüber keine Details weiß. Es ist aber nichts Ungewöhnliches, wenn einem Nebenfächer schwerer fallen. In meinem Studium war das zum Beispiel die anorganische Chemie.

CP: Vielen Dank für das Gespräch Frau Kunze.

mie
führte dieses Gespräch

Aktuelles Angebot des Akademischen Auslandsamtes:

Austauschmöglichkeiten 2002/2003 (für Studierende der Informatik)

1) Sokrates/Erasmus-Stipendien

Die MUL hat zwei interessante Partnerschaften für Informatiker im Rahmen dieses EU-Austauschprogrammes. Pro Partner-Universität gibt es dabei für mindestens drei, maximal sechs Monate je 2 Studien-Stipendienplätze:

Linköping / Schweden (2 Plätze) (http://www.lith.liu.se)
Tampere / Finnland (2 Plätze) (http://www.c.s.tut.fi)

Bewerbungsunterlagen: liegen aus vor dem Studierenden Service Center
Bewerbungsschluss: **31.01.2002**
Voraussetzungen: a) **für den Diplom-Studiengang:**
bestandenes Vordiplom zum Zeitpunkt der Bewerbung
b) **für den Bachelor Studiengang:**
- Bewerbung nur für Studierende im 3. Semesters möglich, für Auslandsaufenthalt im 5. oder 6. Semester.
- mind. 90% der bis zum Ende 2. Semester max. erreichbaren ECTS-PPunkte !

gute Englischkenntnisse sind nachzuweisen
Kosten: das Stipendium liegt bei max. 400,-DM/Monat

2) Stipendien für Praktika mit dem EU-Programm Leonardo da Vinci

Das Leonardo-Büro der Fachhochschule Lübeck vermittelt auch an Studierende der MUL Leonardo-Stipendien für Praktika in der EU.

Voraussetzungen für die Förderung:
1. immatrikuliert an einer Hochschule in Schleswig-Holstein und zur Zeit der Bewerbung im Hauptstudium (Bachelor-Studierende: ab ca. 3. Semester)
2. Praktikum muß Wissens- und Technologietransfer dienen
3. es ist nur der Austausch Hochschule/ Unternehmen möglich, nicht Hochschule/ Hochschule
4. das Praktikum muß mindestens 13 Wochen dauern und in einem Unternehmen durchgeführt werden (max. bis zu einem Jahr)
5. mindestens Beherrschung einer Fremdsprache
6. wenn sie ein Praktikantenentgelt von über 1000,- DM /monatlich erhalten, wird das Stipendium entsprechend gekürzt

Stipendium:	ca. 700,-DM/ Monat
Zuschüsse:	zu Reisekosten und zur Sprachförderung möglich
Bewerbungsfristen:	**keine**
Bewerbungsunterlagen:	im Akademischen Auslandsamt der MUL oder bei Frau Hiller-Ohm in der FHL

Vorabinformation für 2003/2004

1) IAESTE-Praktikum weltweit

(Info unter www.iaeste.org, International Association for the Exchange of Students for Technical Experience)

IAESTE-Büro:	Akademisches Auslandsamt der FHL, Herr Bittermann
Dauer:	8-12 Wochen, bis max. 6 Monate
für:	Studierende der Ingenieur- und Naturwissenschaften, der Land- und Forstwissenschaften
Voraussetzungen:	innerhalb EU – 2 Fachsemester in Übersee – Vordiplom gute Englisch- oder Landessprachenkenntnisse Aufgeschlossenheit Neuem gegenüber
Stipendium:	Unterkunft, Deckung der Lebenshaltungskosten etc.
Bewerbungsschluss:	30.11.des Jahres für Praktikum in den Sommersemesterferien darauf
Bewerbungsunterlagen:	im Akademischen Auslandsamt der MUL oder bei Herrn Bittermann in der FHL

2) Fulbright-Stipendium

(unter www.fulbright.de)

Die deutsch-amerikanische Fulbright-Kommission vergibt Stipendien für Studienaufenthalte (Vollzeitstudium) an US-amerikanischen Hochschulen für alle Fächer außer Medizin und Jura.

Voraussetzungen:	Deutsche Staatsbürgerschaft gute allgemeine und fachliche Vorbildung, überzeugende Darstellung des Studienvorhabens **für Studierende**: mind. im 3. Fachsemester zum Zeitpunkt der Bewerbung eingeschrieben Altersgrenze 35 Jahre TOEFL-Test (Ergebnis 220-250 Punkte)
Bewerbungsfrist:	Anfang April 2002
Bewerbungsunterlagen:	unter www.fulbright.de/akt_bewe.apps.htm, abzugeben im Akademischen Auslandsamt der MUL
Stipendium:	sehr wenige Vollstipendien, normalerweise Eigenanteil von 5000$ pro Studienjahr, aber Reisekosten und Versicherung sowie teilweise auch Studiengebühren

Mehr Informationen gibt es im Akad. Auslandsamt, Haus 2, Zimmer 9, bei **Frau Kruse** (Tel.: 500-3012).

Niemand ist besser für die Zukunft gerüstet als Lübeck.

Kom*Tel*-ADSL. Absolut die schnellste Leitung. Das ist zwar nicht die echte Bedeutung von ADSL. Aber es stimmt. Sie surfen mit bis zu 12mal höherer Geschwindigkeit als mit ISDN. Für viele steht diese Technologie noch in den Sternen, für Kom*Tel*-Kunden ist sie Realität. Mehr Infos unter 0800 90 90 090 und www.komtel.de oder im Kom*Tel*-Laden in der Dr.-Julius-Leber-Straße 3–7



Aktuelles Angebot des Akademischen Auslandsamtes:

Austauschmöglichkeiten 2002/2003 (für Studierende der Medizin)

1) Famulatur in Estland

Im Sommer 2002 (in der Zeit von Juli bis September) stellt die Partneruniversität in **Tartu/Estland** **ca. 4 Famulaturplätze** (ausschließlich in chirurgischen Fächern) zur Verfügung.

Bewerbungsunterlagen:	liegen aus vor dem Studierenden Service Center
Bewerbungsschluss:	**31.01.2002**
Voraussetzungen:	gute englische Sprachkenntnisse, chirurgische Vorkenntnisse
Kosten:	Unterbringungskosten übernimmt Tartu, Reisekosten tragen Sie

2) Wintersemester in Norwegen

Für das WS 2002/2003 vergibt die Partneruniversität Bergen **vier Stipendien** an MUL-Studierende.

Bewerbungsunterlagen:	liegen aus vor dem Studierenden Service Center
Bewerbungsschluss:	**31.01.2002**
Voraussetzungen:	zum Zeitpunkt der Bewerbung soll das 1. Staatsexamen abgeschlossen sein, gute Kenntnisse der norwegischen Sprache sind erforderlich
Kosten:	das Stipendium deckt die Aufenthaltskosten in Bergen, für die Reisekosten müssen Sie selbst aufkommen

3) Sokrates/Erasmus-Stipendien

Die MUL hat sechs Partnerschaften im Rahmen dieses EU-Austauschprogrammes. Es gibt dabei jeweils für mindestens drei, maximal zehn Monate 2-3 Stipendienplätze pro Partner-Uni für das akademische Jahr 2002/2003::

Barcelona	/	**Spanien**	**(2 Plätze)**
Caen	/	**Frankreich**	**(3 Plätze)**
Groningen	/	**Niederlande**	**(2 Plätze)**
Graz	/	**Österreich**	**(2 Plätze)**
Leuven	/	**Belgien**	**(2 Plätze für je 4 Monate, nur im PJ)**
Parma	/	**Italien**	**(2 Plätze)**

Bewerbungsunterlagen:	liegen aus vor dem Studierenden Service Center
Bewerbungsschluss:	**31.01.2002**
Voraussetzungen:	bestandenes Physikum zum Zeitpunkt der Bewerbung, gute Kenntnisse der Sprache des Gastlandes
Kosten:	das Stipendium liegt bei min. 100DM, max. 400DM/ pro Monat

Mehr Informationen über die Programme gibt es im Akademischen Auslandsamt, Haus 2, Zimmer 9, bei Frau Kruse (Tel:500-3012)

Entwicklungshilfe von und mit Studierenden

Village Concept Project Huye

1000 sanfte Hügel grün vor Bananen, Avocado, Papayabäumen: Ruanda – ein Land, das halb so groß wie Niedersachsen, aber von mehr Menschen bewohnt ist. Menschen, die von den Ereignissen des Genozides 1994 tief verletzt sind, Menschen, die zum Großteil von Subsistenzwirtschaft leben und für die medizinische Versorgung ein Fremdwort ist.

Da muß es doch leicht sein, „etwas für sie zu tun". Wenig kann hier viel bedeuten. Doch einfach ist es nicht. Nach der brutalen Ermordung vieler Tutsi durch die benachteiligte Bevölkerungsmehrheit der Hutu in fast jedem Dorf gab es zwar ein Art Wiederaufbau und es floß viel ausländisches Geld ins Land, doch die meisten Menschen konnten nicht mehr in ein Leben mit Perspektive zurückfinden. Sie blieben passiv.

In Ruanda gibt es eine medizinische Fakultät mit Sitz in Butare, ca. 80 km südlich der Hauptstadt Kigali. Die Studierenden haben dort die Initiative ergriffen und eine Umfrage zu den dringlichsten Problemen in Huye, einer der ärmsten Gemeinden nahe der Stadt gemacht. Auf den Ergebnissen aufbauend wurde der Entwurf eines Projektes ausgearbeitet.

Huye ist ein idyllischer Ort inmitten mit Bananenpalmen bewachsenen Hügeln. Seit 1996 wohnen in der Gemeinde fast nur Frauen mit ihren Kindern und viele Waisen. Viele Einwohner wurden im Zuge eines Hilfsprogramms in vorgefertigten Reihenhäuschen ohne Latrinen untergebracht.

Hier wohnt beispielsweise Speciore. Eines ihrer fünf noch lebenden Kinder ist durch Fehlernährung krank. Immerhin ißt die Familie einmal im Monat Fleisch, meist winzige getrocknete Fische, die man für ein paar Pfennige auf dem nahen Markt kaufen kann. Stolz zeigt Speciore uns zwei Kaninchen, die sie in ihrem zweikammerigen Lehmhaus im düsteren Koch- und Schlafraum auf dem Fußboden hält. Kann sie damit ihre Ernährung verbessern? Nein – die Kaninchen sind zu kostbar zum Schlachten, werden oft auch krank. Ob sie Interesse daran hätte, die Haltung und Zucht der Tiere zu verbessern? Ja, natürlich.

Auch in Bonimanas Familie gab es Probleme mit Fehlernährung. Bonimana hat sich mit den jüngeren ihrer acht Kinder nach dem Genozid in einer verlassenen Hütte niedergelassen. Sie hat damals ihren Mann verloren und kann nach einer schweren Verletzung ihren Arm nicht mehr voll für die Feldarbeit einsetzen. Es ist der Mutter nicht möglich, für ihre kranke Tochter die umgerechnet 2,50 DM für das Gesundheitszentrum aufzubringen. Was hält sie von der Möglichkeit einer Versicherung für die ganze Familie für umgerechnet ca. 15 DM im Jahr? Davon hat sie gehört, kann es aber nicht bezahlen. Zu viel Geld auf einmal. Bonimana hätte gerne eine Nebenbeschäftigung, wie Kleider nähen.

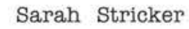


Diesen Menschen gilt es im Ruanda-Projekt Wege zu zeigen, selbst ihr Einkommen zu verbessern und sie auf Lösungsansätze zu den Malaria- und HIV-Problemen aufmerksam zu machen. Fehl- und Mangelernährung, eine schlechte Hygiene und vor allem das fatalistische Gefühl der Bewohner, nichts durch eigenes Anpacken ändern zu können, wollen die Ruandischen Studierenden angreifen. Über die Internationale Federation of Medical Students Associations (IFMSA) fanden sie ihren Partner in Deutschland. Das Projekt wurde als Village Concept Project in das Programm des IFMSA aufgenommen. Somit arbeitet nun ein deutsches Studententeam mit den Ruandischen Studierenden an der Vorbereitung einer Hasenzucht, eines Sojaanbaus, einer verbesserten Gesundheitsprävention, eines Nähprojektes und des Baus von Latrinen in der Gemeinde.

Seit Januar 2002 ist das Projekt richtig angelaufen. Internationale Studierende werden ausgesucht nach Huye zu gehen und zusammen mit den Ruandern den Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Doch was können Studierende aus Industrieländern hier ausrichten? Sie können vor Ort die Arbeit der Gemeinde unterstützen. Sie wirken an der Detailplanung der Maßnahmen mit und versuchen bei aufkommenden Problemen Lösungen zu finden. Vor allem können sie viel lernen – beispielsweise, mit Menschen eines vollkommen anderen kulturellen und sozialen Hintergrundes umzugehen, ihr Weltbild zu begreifen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die Studierenden lernen, aus den gegebenen Möglichkeiten das Beste zu machen, die existierenden Informationen und Erfahrungen z.B. der dortigen Nichtregierungsorganisationen zu nutzen. Dabei steht ihnen natürlich das ruandische Team tatkräftig zur Seite, das die Maßnahmen hauptsächlich ausarbeitete und einen tiefen Einblick in die Strukturen vor Ort geben kann.

Doch auch die deutsche Gruppe, die zu einem großen Teil aus Lübecker Studierenden besteht, hat Vorarbeit geleistet. In Deutschland war und ist in erster Linie das Fundraising wichtig. Neben den vielen Anfragen und Anträgen an Organisationen, neben Aktionstagen und Geldsammeln unter Studierenden und in der Bevölkerung werden in Ruanda hergestellte Karten und bald auch ein Fotokalender verkauft. Die Hauptabsicht dabei ist, das Village Concept Project Huye möglichst bekannt zu machen, durch Vorstellungen auf Kongressen, in der Uni und in Zeitungen etc.. Eine schwierige Aufgabe wird es, den Erfolg oder Mißerfolg des Projektes mit seinen Einflußfaktoren im Verlauf und auch lange nach Projektschluß einzuschätzen. So werden alle Maßnahmen seit Projektbeginn begleitend evaluiert. Außerdem heißt es natürlich, die internationalen Studierenden in ihre Arbeit einzuführen und zu begleiten. Die Bewerbungen laufen weiterhin und können an den AStA (Auslandsreferat) gerichtet werden, wo es auch weitere Informationen über das Projekt gibt. (siehe auch: http://www.asta.muluebeck.de/rvcp)

Sarah Stricker



Nach der Uni auf den Gletscher

... oder Verdens Vakreste By

Ich sitze gerade im Godt Brød, dem Café mit dem leckersten Kakao in „der schønsten Stadt der Welt" (= Verdens Vakreste By), also Bergen. Es ist Weihnachtszeit, und auch hier ist es weihnachtlich geworden. Im Wohnheim kann man jetzt genießen, dass man einen beheizten Fußboden im Badezimmer und eine Sauna hat. Draußen beginnt es überall nach Holzfeuer zu duften und vor den Hæusern werden abends Sturmlichter angezündet.

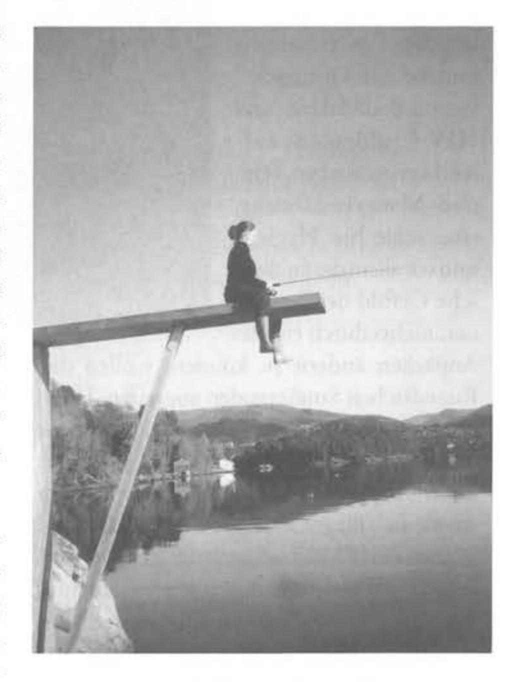
Wir vier Lübecker sind wirklich froh, hier zu sein. Seit Anfang August studieren wir an der Universität in Bergen Medizin. Bergen im Winter ist schøn, und auch im Sommer war es wirklich toll. Wir sind froh, daß wir beides erlebt haben.

Wissenschaftliche Studien besagen, dass es in Bergen dreimal soviel regnet wie in Hamburg. (Nirgendwo sonst gibt es Regenschirmautomaten am Straßenrand.) Die Bergenser sagen, nirgendwo hørt es so oft auf zu regnen wie bei ihnen. Unsere Erfahrungen konnten das aber nicht bestætigen. Nach zwei Wochen Dauerregen im August hatten wir Sonne bis Oktober, so dass wir uns auf der Dachterasse des Wohnheims grillen konnten. Und Anfang November hatten wir so viel Schnee, wie man ihn selten in Lübeck zu sehen bekommt. Bergen und seine Berge waren mit einer weißen Decke bedeckt, so dass man meinte, man sei im Skiurlaub.

Die Stadt, in der wir über ein halbes Jahr verbringen, soll also die schønste Stadt der Welt sein, sagt der Bergen-Führer. Das ist vielleicht etwas übertrieben, (wenn man vom Wohnheimdach, wo man gerade selbstgefangenen Fisch grillt, auf die Stadt guckt, sieht man auch hæssliche Nachkriegsbauten). Aber etwas Wahres ist auch dran. Vom besagten Wohnheimdach sieht man auch den großen See, an dem man vorbeikommt, wenn man in die Stadt radelt. Man erblickt den Ulriken, den høchsten Berg in der Gegend, an dessen Fuße das Wohnheim liegt, und den Fløyen. Man sieht vom Zimmerfenster aus die Fæhren ankommen und wenn man so ein Glück hat wie wir, schimmert auch noch eines nachts das Nordlicht grün und rot über den ganzen Himmel...

Das Faszinierende an Bergen ist, dass es zwischen zwei Bergen (Fløyen, 350m und Ulriken, 650m) auf der einen Seite und dem Meer auf der anderen Seite liegt. Der Stadt vorgelagert ist Sotra, ein Inselreich mit wunderschønen Buchten, im Sommer mit Griechenland zu vergleichen. Dort stammt auch unser selbstgefangener Fisch her. Die Berge auf der anderen Seite laden zu einer Wanderung ein, selbst wenn man erst um 15.00 Uhr aus der Uni kommt.

Die Altstadt ist hübsch, alte Kaufmannskontore Lübecker Hansekaufleute und buntbemalte kleine Holzhæuser. Manchmal kønnte man denken, man wær in Klein San Francisco, so steil verlaufen einige Straßen.



Bergen ist Norwegens zweitgrößte Stadt und hat ungefæhr so viele Einwohner wie Lübeck. Da es hier aber weit mehr Fæcher zu studieren gibt, ist auch das Leben in der Uni lebendiger. In unseren zwei Einführungswochen traf man Austauschstudenten aus aller Herren Lænder, und es gab ein reichhaltiges Freizeit- und Abendprogramm für uns. Auch danach luden immer wieder verschiedene Organisationen zu Feiern und Ausflügen ein. Es gibt auch eine Reihe Kneipen und Clubs in Bergen, in denen Konzerte stattfinden und die sogar faire Bierpreise haben, wenn man sich einmal an das Preisniveau gewøhnt hat. Ein Bier für 12 DM ist günstig.

In dieser Stadt studieren wir nun also seit einigen Monaten, und die Zeit ist natürlich wahnsinnig schnell vergangen. Wir kamen fast ohne Sprachkenntnisse hier an und haben, nach Verzweifelungen und Kopfschmerzen, schnell erkannt, dass Norwegisch doch nicht so schwer ist, dass viele Wørter æhnlich sind, wie zum Beispiel virkelig und wirklich oder riktig und richtig und dss der Bergenser Dialekt nicht so schlimm ist wie die Østlendiger (aus der Næhe von Oslo) sagen. Nun kønnen wir uns mit unseren Stockwerkskameraden über Außenpolitik, Monarchie oder Mænner und Frauen im Allgemeinen unterhalten.

Der Sprachkurs bei Erna, einer netten ælteren Dame, brachte uns auch weiter, war aber vor allem eine Quelle der Heiterkeit, wenn sie über unsere Ausdrücke in Lachen ausbrach.

In der Uni begann alles in einem heillosen Chaos. Das Krankenhaus liegt direkt neben dem Wohnheim und erfreute uns durch die schønen alten Gebæude, die computergesteuerte Kleiderauslieferung und den Interneraum, entsetzte uns aber im Zentralblock durch den Charme eines Parkhauses. Unsere Kurse hatten wir in Deutschland wæhlen kønnen, und wir hatten vor allem Kurse gewæhlt, die versprachen, praktischer orientiert zu sein als bei uns, z.B. Gyn, Pædiatrie oder Neuro. Die vollstændig inkompetente norwegische Betreuerin gewæhrte uns allerdings erst Freitag Nachmittag Audienz, was sehr sinnvoll war, wenn man noch einiges danach zu erledigen hat, die Uni aber bereits Montag 8.00 beginnt... Außerdem musste sie für alle Informationen, die sich spæter als Fehlinformationen entpuppten, ihre Kollegen fragen gehen.

In unseren Semestern wurden wir freundlich und interessiert aufgenommen. Gleich stellten sich mehrere Studenten bei uns vor und fragten, wer wir sind und woher wir kommen. Das war auch das Einzige, was wir damals auf Norwegisch beantworten konnten. Auch zu Partys wurden wir gleich mit eingeladen und

waren willkommen. Leider erwischten wir ein allgemein ruhiges Semester, das sich die Wochenenden zu Hause gern mit Lernen vertrieb und eher weniger Feste veranstaltete. So war der engere Kontakt zu Norwegern leider nicht so ausgeprægt. Unsere Party für unser Semester kam allerdings sehr gut an, und war angeblich seit der Vorklinik das Fest, bei dem das Semester am vollstændigsten anwesend war. (Im Wohnheim selbst lernten wir aber schon einige Norweger kennen, die uns zeigten, wo man WIRKLICH fischt, und mit denen man sich zum Grillen oder in der Sauna oder auf ein Video bei selbstgegorenem Wein traf.)

An den Wochenenden machten wir uns auf, die herrliche norwegische Landschaft zu entdecken. Das war nicht schwer, vor der Haustür boten sich gleich mehrere Ziele. Auf den Ulriken hinauf und von ihm herunter gibt es viele schøne Wege, die sowohl im Sommer als auch im Winter bei Nebel oder Schnee sehr schøn sind. Auch die anderen Berge Bergens wollen erklommen werden, und in strahlender Sonne ist ein Bad in einem Bergsee herrlich!!

Sollte abends gegrillt werden, ging es tagsüber nach Sotra in die Inselwelt zum Fischen. Manche entwickelten einen echten Ehrgeiz dabei, andere versenkten unfreiwillig einen Køder nach dem anderen in den Tiefen des Meeres und begnügten sich nach kurzer Zeit lieber mit Sonnen auf den Felsen. Meistens fingen die Mænner die Fische. Entweder stimmt es, dass Frauen beim Fischen Unglück bringen, oder dass Glück ist mit den Dummen. : -)



Die Kurse hier sind wirklich praktischer orientiert als bei uns. In Neuro untersucht man oft Patienten und stellt sie den anderen Studenten vor, mit Aufnahmebefund und Overheadfolie selbstverstændlich. In Gyn und Pædiatrie werden wir in andere Krankenhæuser im Land verschickt, und sind da 4 Wochen lang auf Station. Da kommt man auch dazu, den einen oder anderen Patienten zu untersuchen, aufzunehmen, seinen Bericht zu diktieren oder bei Geburten und OP's zu assistieren. Die Ærzte sind im Großen und Ganzen motivierter als in Deutschland, uns etwas beizubringen und selbstændig machen zu lassen. Die Vorlesungen sind dafür, verglichen mit unseren, eher oberflæchlich. Bei uns wird theoretischer auf die Hintergründe eingegangen. Hier wird eher das breite praktische Wissen für den Arzt auf dem Lande vermittelt, was auch ganz sinnvoll ist, wenn das næchste grøßere Krankenhaus mehrere 100 km entfernt ist, und das Gesundheitssystem auf den Primærærzten basiert.

Nur 1–2 Autostunden von Bergen entfernt finden sich schon die næchsten Naturwunder: Zum Beispiel der Folgefonna, ein Gletscher, durch dessen blaue Spalten man geführt mit Steigeisen, Helm und Eispickel kraxeln kann. Oder eine Fjordlandschaft, die zum Paddeln einlæd. Um das Kanu zu leihen, geht man hier nicht zu einem großen Verleih, sondern klingelt an der Haustür des Bauernhofs und trifft auf eine æltere Dame, die einem das (einzige) Boot schleppen hilft.

Manchmal waren wir an den Wochenenden auch in einer der vielen Hütten in Norwegen. Die gibt es in allen Varianten. Im Frühherbst fuhren wir zu einer Hütte, die weder Strom noch Wasser hatte. Das Wasser holten wir aus dem See, der 5 m entfernt war, und abends saßen wir am Ofen beim Kerzenschein. Unsere Kleidung trocknete von unfreiwilligen Begegnungen mit dem Wasser, und wir spielten Uno und Gitarre. Veldig koselig! Mitte Dezember war dann die Hütte mit Sauna und großem Kamin und warmer Dusche doch angenehmer.

Jetzt ist hier Winter. An Tagen mit schlechtem Wetter ist es jetzt nur von 11-15.00 hell, und die Sonne steht um 12.00 knapp über dem Horizont.

Bald geht's erstmal über Weihnachten nach Deutschland. Aber richtig weihnachtlich wurde uns hier schon. Wir feierten næmlich das Pyntefest des Wohnheims mit. Am Pyntefest wird der Weihnachtsbaum geschmückt (= å pynte). Wir saßen im Club Alrek, der Wohnheimkneipe, tranken Gløgg (Glühwein mit Rosinen und Mandeln) und bastelten mit den Norwegern Weihnachtsbaumschmuck aus Papier, wie man ihn aus Astrid-Lindgren-Büchern kennt, geflochtene Kørbchen und bunte Schlangen. Danach ging es im strømenden Regen nach draußen, um den Weihnachtsbaum im Wald zu fællen. Das war zwar wohl verboten, aber die Dunkelheit schützte uns. Wieder zu Hause gab es noch einmal Grøgg oder Juleøl (Weihnachtsbier) und der Baum wurde geschmückt. Zu «I'm dreaming of a white Christmas» tanzten dann Norweger, Deutsche und Belgier um den Baum. Es war wirklich weihnachtlich!!

Wir alle freuen uns, nach Weihnachten wiederzukommen!

GODT NYTT ÅR OG VELKOMMEN I BERGEN!

Julia Bassler

20 Jahre nach dem 3. Staatsexamen

Semestertreffen am 16.11.2001

Eigentlich stimmt das nicht, es war kein richtiges Semestertreffen, sondern vielmehr ein semesterübergreifendes Treffen der „Glogi-Freunde". Die „Glogi", das war damals wie heute das Studentenwohnheim in der Glockengießerstraße (gegenüber vom Wein-Castell, dem künftigen Günter-Grass-Zentrum). Da wir damals nur wenige Studenten pro Semester waren – in meinem waren nur 36 –, kannten die älteren und jüngeren Studenten einander, und die Freundschaften gingen quer durch die Semester. So kamen wir auf 48 „Glogi-Freunde", alle 20 bis 23 Jahre nach dem Staatsexamen, davon sind schließlich 26 an jenem 16. November zusammengekommen.

Ort der Veranstaltung war der „Rauchfang" (im Volksmund: „Rauschzwang") in der Hüxstraße, direkt gegenüber dem dortigen Studentenwohnheim. Geht heute eigentlich noch irgendein Student in diese Kneipe? Entdecken konnte ich jedenfalls keinen, aber vielleicht habe ich den richtigen Studentenblick verloren, oder der heutige Student muß Freitagabend lernen (???), oder die Kneipe ist einfach out. Vor 20 Jahren war das jedenfalls anders. Meine Freundin, die im Studentenwohnheim Hüxstraße wohnte, sagte zum Beispiel: „Der Rauchfang, das war mein Wohnzimmer! Wenn wir für Klausuren oder Examina gelernt haben, sind wir hinterher immer dahin gegangen." (meine Freundin hat übrigens ein hervorragendes Examen gemacht). Vielen von uns ging es so: Wenn Triumphe gefeiert oder Niederlagen weggesteckt werden mußten, traf man sich dort.

Nun trafen wir uns wieder dort, die meisten hatten sich 20 oder mehr Jahre nicht gesehen. Und dann kam es so, wie es wahrscheinlich immer kommt, der meistgehörte Satz war: „Du hast dich überhaupt nicht verändert!". Und tatsächlich: Der Stille war immer noch still, wer sich damals für den Größten hielt, tat es immer noch, und wer ein Schwerenöter war, wird es wohl ein Leben lang bleiben. Viele von uns hatten vor dem Treffen die Befürchtung gehegt, das Ganze werde sich in einer gegenseitigen Fotopräsentation nach dem Motto: mein Haus, mein Auto, mein Boot, mein Pferd...erschöpfen, aber zum Glück hat dieses Klischee nur ein Einziger bedient, worüber man wiederum einen Roman schreiben könnte, aber das sei berufeneren Schreibern überlassen.

Ein anderer Satz, der an diesem Abend häufig zu hören war, war natürlich: „Weißt Du noch, wie...?" Und dann wurden Erinnerungen an die schöne Studentenzeit wach - und das war und ist eine wunderschöne Zeit, noch dazu in einem so tollen Studium wie dem der Medizin, lassen Sie sich das gesagt sein, geehrte Leser! Allerdings war damals vieles ganz anders. Wie bereits erwähnt, waren wir nur ein kleiner Haufen Leute pro Semester. Hinzu kommt, daß es damals an der Medizinischen Hochschule Lübeck keine Vorklinik gab. Wir sind erst alle nach dem Physikum hierher gekommen. Das „Junggemüse" fehlte also, was mancher Kommilitone bedauert haben mag, aber auch damals gab es ja schon die Musikhochschule. Ebenso gab es damals zwar schon das Transitorium (ganz neu!), aber das Zentralklinikum existierte noch nicht. An dem Ort waren Wiesen, auf denen Schafe weideten... Naja, an dieser Stelle müßte eigentlich die Sechste von Beethoven erklingen, wenden wir uns also wieder den Gebäuden zu.



Dieses Schild am Transitorium zeugt noch heute von der Medizinischen Hochschule.

Die verschiedenen Stationen, sei es Innere, Augen, HNO, Dermatologie, Pädiatrie etc., waren in den „Baracken" untergebracht, die damals in solch einem baulichen Zustand waren, daß die Bezeichnung „Baracke" durchaus angebracht war. So hat unser Kommilitone J. nicht von ungefähr die Bezeichnung „Lambarene des Nordens" für die MHL kreiert.

Die Organisation der Kurse war auch noch nicht so professionell, wie sie es heute wahrscheinlich ist. Es lagen nämlich Listen aus, malerisch über das Hochschulgelände verteilt, und in diese Listen konnte sich eintragen, wer einen Kurs zwecks Erlangung des entsprechenden Scheins belegen wollte. Einmal geschah es nun, daß gegen Ende des Semesters die HNO-Kursliste spurlos verschwunden war. Da aber die Scheine immer anhand jener Liste ausgestellt wurden, sollten alle Studenten, die an dem Kurs teilgenommen hatten, eine neue Liste erstellen, und siehe da, der Kurs m 20 Jahre nach dem 3. medizinischen Staatsexamen muß hoffnungslos überfüllt gewesen sein. Aber die Scheine wurden trotzdem ausgestellt.ußm 20 Jahre nach dem 3. medizinischen Staatsexamen hoffnungslos überfüllt gewesen sein. Aber die Scheine wurden trotzdem ausgestellt. hoffnungslos überfüllt gewesen sein. Aber die Scheine wurden trotzdem ausgestellt.

Einige von uns hatten damals auch politische Ambitionen, und so entstand die GUST, die „Gruppe Unabhängiger Studenten". Wir verstanden uns in erster Linie als Gegenpol zu dem „ultralinken" AStA, aber ehrlich gesagt, politisch haben wir nichts zustande gebracht. Dafür haben wir phantastische Feste organisiert, wie zum Beispiel ein legendäres Faschingsfest, an dem fast die gesamte MHL teilgenommen hat, oder auch ein rauschendes Sommerfest an den Fischerbuden. Die Treffen unserer Gruppe fanden oft im Stall des „Glogi-Wohnheims" statt, der ansonsten aber hauptsächlich für Feste genutzt wurde (und das nicht gerade selten).

Diesen Stall haben wir bei unserem Treffen im November auch wieder in Augenschein genommen. Am Sonnabendmittag trafen wir uns, halbwegs erholt vom Vorabend, vor der Glogi, wo wir von einer sehr netten Architektur-Studentin eingelassen wurden. Und da haben dann wirklich alle einstimmig gesagt: „Es hat sich überhaupt nichts verändert!" Selbst die Vorhänge im Stall waren dieselben wie vor 20 Jahren, und in der Ecke hing noch immer die spiralige rote Lampe, die inzwischen vielleicht schon Kultstatus hat. Nur im Treppenhaus standen allerlei Möbelstücke und Fahrräder herum, so daß C. mit knarrender Stimme bemerkte: „Das sah zu unserer Zeit aber ordentlicher aus!".

Wir ließen unser Treffen nachmittags in der Schiffergesellschaft ausklingen, und alle waren sich einig: Das war so schön, das machen wir nicht erst in 20 Jahren wieder.

Karin Schneider

Erste Hilfe für den Drahtesel

Seit Anfang Februar steht den Mitarbeitern und Studenten der MUL eine Fahrradwerkstatt für kleinere Reparaturen in Haus 73 im Rahmen der Arbeitstherapie der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie offen.

Wer kennt das nicht? Die Kette müsste eigentlich dringend gefettet werden, bloß findet man das Ölfläschchen nicht, da man es nach der letzten Benutzung an einen Ort gestellt hat, wo das Öl unter Garantie keinen Schaden anrichten kann, und nun kann man sich partout nicht erinnern, wo dieser sichere Ort ist. Der Schlauch hat ja nur ein klitzekleines Löchlein, man braucht in also nicht zu flicken, solange man dem Reifen jeden Morgen mit der Luftpumpe zu Leibe rückt - Ausgleichssport muss schließlich sein, auch für die Arme! Die Überlegungen jedesmal, wenn man mal doch länger bei Freunden geblieben ist, als man beabsichtigt hatte: Welcher Weg ist jetzt polizeifrei, oder wie oft kann ich es noch riskieren, dem netten Polizisten über den Weg zu fahren, bis er mir einen Strafzettel schreibt? Dabei wäre es so einfach: Man erneuert die Kabel von Licht und Dynamo, und kann ruhigen Gewissens so spät man will, egal wie dunkel, mit Licht, nach Hause fahren. Wenn man denn wüsste wie es funktioniert, was für die eine Hälfte der Menschheit nicht zutrifft, während die andere Hälfte den inneren Schweinehund nicht überwinden kann, weil gerade...

Aber zum Glück für alle diese Menschen hatten einige ein Einsehen mit den oben erwähnten Leidgeplagten, und erbarmten sich, eine Fahrradwerkstatt auf dem Campus zu eröffnen. Olle Kamellen? Ja, eine Fahrradwerkstatt an sich schon, die gab es vom Asta, gibt es im Wohnheim -angeblich- und eine kleine im Rahmen der Arbeitstherapie an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Der Förderverein für Sozialpsychiatrie an besagter Klinik, hat sich nun entschlossen die Fahrradwerkstatt zu erweitern (neudeutsch: der Bikeshop soll expandieren). Nun zieht die Werkstatt in den Keller von Haus 73, das ist das zweite rechts vom Turm, um und bietet jetzt mehreren Patienten die Möglichkeit ihre Belastbarkeit im Alltag zu erproben, während in der alten Werkstatt, die auch nicht ausschließlich für Fahrräder konzipiert war, gerade mal ein Patient diese Chance hatte. Ein Mitarbeiter auf 630,- Basis, und Astamitglieder betreuen die Werkstatt an drei bis vier Vormittagen die Woche seit Anfang Februar. (Auf die Kooperation ist der Asta, nur mal so nebenbei, mächtig stolz, und hofft, dass die Zusammenarbeit funktioniert und die Ehrenamtlichen nicht nach und nach ausbleiben, wie das bereits bei der Asta-eigenen Fahrradwerkstatt der Fall war.) Wenn ihr morgens mit dem Fahrrad zur Uni kommt, sollt ihr euer frisch überholtes Rad nach der Uni auch wieder mit nach Hause nehmen können, so das ehrgeizige Ziel der Initiatoren. Dieses exklusive Angebot gilt für alle Mitarbeiter der Uni und Studenten. Aber wenn ein Lastwagen über euer Rad gefahren ist, dann seid so gut und bringt es gleich auf den Schrottplatz. Auch wenn ihr im Vorhinein wisst, dass ihr, bzw. euer Fahrrad ein neues Hinterrad braucht und das Schaltauge neu angeschweißt werden muss, dann geht bitte zum Händler mit dem direkten Draht zum jeweiligen Fahrradfabrikanten.

Alle anderen sind willkommen ihren Drahtesel vorbei zu bringen. Falls ihr euch jetzt fragt, an welchen Tagen die Werkstatt geöffnet ist und welche Reparaturen zu welchen Preisen durchgeführt werden, könnt ihr euch durch das Plakat am Eingang der Werkstatt über alles Wissenswerte informieren. Für weitere Fragen stehen euch die Mitarbeiter gerne zur Verfügung.

Also falls euch zufällig gerade einfällt, dass die Glühbirne im Rücklicht ausgetauscht werden muss, oder Dinge in der Art und ihr zwei linke Hände habt, wisst ihr ja jetzt, wo Hilfe zu finden ist.

mie

Entdeckungsreise durch den 4. Lübecker Hochschultag

Hochschule entdecken und erleben – so könnte das Motto des 4. Lübecker Hochschultages gewesen sein. Nach zwei Jahren war es am 15. November wieder soweit. Schon früh am Morgen öffnete die Musik- und Kongresshalle ihre Türen für die Besucherscharen. Die Früchte des enormen Organisationsaufwandes unter Leitung von Prof. Dr. von Engelhardt, dem Initiator des Hochschultages, zeigten sich vielfältig. Die MUL, die Fachhochschule, die Musikhochschule und erstmals auch die Fachhochschule des Bundes präsentierten sich an insgesamt 107 Ständen. So informierte das Arbeitsamt über Studium, Weiterbildung und die jeweilige Arbeitsmarktsituation, während nebenan die Allgemeinen Studierenden-Ausschüsse die Besucher auf ihre vielseitige ehrenamtliche Arbeit aufmerksam machten. Viele Schüler verschafften sich anhand des selbstgedrehten Videos der MUL-Studierenden einen Einblick in den fröhlichen Uni-Alltag und ließen sich (hoffentlich) für spätere AStA-Arbeit begeistern. In der Vielfalt der Info-Stände kam wohl jeder interessierte Besucher auf seine Kosten. Wann hat man sonst schon die Möglichkeit, Laservorführungen zur Tumorzellerkennung beizuwohnen, selbst ein Endoskop zu führen oder per Internet Roboter zu bedienen? Untermalt von vielen Beiträgen der Musik-Studierenden ließen sich die Besucher von MTA-Schülerinnen ihre Blutgruppen bestimmen, informierten sich über Neuigkeiten der Elektrotechnik oder betrachteten die Entwürfe der angehenden Architekten der Fachhochschule. Parallel dazu gab es über den ganzen Tag ein breites Angebot an Vorträgen in den Seminarräumen der MUK. Leider mangelte es hier oft an ausreichendem Platz für alle potentiellen Zuhörer. Viele freie Sitze waren dagegen um die Mittagszeit im Konzertsaal zu finden, wo die zentrale Podiumsdiskussion zum Thema „Warum Studieren?" stattfand. Hochrangige Mitarbeiter mehrerer Institute hatten sich im Podium eingefunden, um den wenigen interessierten Schülern die Vorteile eines Studiums näher zu bringen. Gab es Kommunikationsprobleme? Die Zuhörerzahlen nahmen während der Veranstaltung ab. Ein Gespräch mit dem Publikum kam kaum Zustande. Pierre Buchholz, Studierendenvertreter im Podium, bemängelte neben der zu allgemeinen Themenwahl, daß der riesige Saal für diesen Zweck ungünstig und der sehr gehobene Sprachstil der Professoren für die Schüler ungeeignet gewesen sei. Laut Prof. von Engelhardt wird es am 5. Hochschultag keine derartige Podiumsdiskussion mehr geben. Er spricht stattdessen von einer eher gemütlichen Gesprächsrunde. Lassen wir uns überraschen – soweit uns Studierenden das möglich sein wird! Bedauerlicherweise konnten viele Studierende aufgrund der Vorlesungen und Kurse, die auch an diesem Tage stattfanden, nicht am Hochschultag teilnehmen; zumal ein Hauptanliegen dieses Hochschultages auch ein Zusammenwachsen und Kooperieren der verschiedenen Hochschulen ist. Dazu müßten aber die Studierenden, die ja die Hochschulen erst mit Leben füllen, auch ihre „Partner" kennenlernen. Uns bleibt diesbezüglich nur, zu hoffen und uns auf den nächsten Hochschultag in zwei Jahren zu freuen.

ms

„Die Lübecker Hochschulen zu einem Dialog bringen"
Prof. von Engelhardt, Organisator des Hochschultages, im ComPresse-Interview

CP: Am 15.11. hat der 4. Lübecker Hochschultag in der Musik- und Kongresshalle stattgefunden. Es gab unterschiedliche Reaktionen darauf. Was ist das Konzept dieser Veranstaltung?

v.E.: Die Grundidee des Hochschultages, die ich vor ungefähr neun Jahren entwickelt, mit Herrn Wagner von der Musik- und Kongresshalle weiter ausgebaut habe und damit auf beste Resonanz in der Fachhochschule, in der Musikhochschule und auch bei uns in der Medizinischen Universität gestoßen bin, ist nach meiner Auffassung die folgende: den Schülerinnen und Schülern zu zeigen, was heißt es, an der Medizinischen Universität, an der Fachhochschule, an der Musikhochschule zu studieren. Es geht nicht so sehr um Werbung, das brauchen wir gar nicht. Für die Musik und die Medizin ist das ja uninteressant, weil ohnehin viele Interessierte abgewiesen werden müssen, und auch in vielen Bereichen der Fachhochschule steht das nicht im Zentrum. Im Zentrum steht vielmehr die Information für die Schülerinnen und Schüler und natürlich auch die Eltern. Das ist eine der entscheidenden Stoßrichtungen.

Das Zweite: Ich wollte schon immer gerne - und das haben ja auch alle anderen bestens mitgemacht - die Hochschulen hier in der Stadt zu einem Dialog bringen. Nicht, daß die Mediziner ganz für sich sind; seien es Studierende, Pflegepersonen oder Ärzte. Ganz für sich die Studierenden und Dozenten der Musikhochschule oder Fachhochschule. Bei diesem Hochschultag 2001 haben wir auch noch die Fachhochschule des Bundes, den Bundesgrenzschutz, mit hinzugenommen. Diese vier Hochschulen sollten in einen Dialog treten. Es geht also darum, daß wir nicht spezifisch verengt nur unser Studium durchführen und unser Lehrangebot machen, sondern daß wir wissen und praktisch umsetzen, wir gehören alle in gewisser Weise zusammen. Jede Hochschule hat natürlich ihren spezifischen Schwerpunkt; eine Fachhochschule ist nicht eine Universität, eine Musikhochschule will auch nicht im Zentrum Forschung betreiben, sondern Ausbildungen im Bereich Instrumental- und Vokalbereich anbieten. Zugleich gibt es bedeutende Forscher auch an der Fachhochschule wie Musikhochschule. Bei uns in der Medizin ist dagegen die wissenschaftliche Forschung ganz entscheidend – neben der Lehre und vor allem auch der Behandlung kranker Menschen.

Das Dritte, das mir ebenfalls sehr wichtig zu sein scheint, ist der Dialog zwischen den Hochschulen und der Bevölkerung, die uns letztlich ja auch bezahlt. Ich habe es immer sehr bedauert, daß wir in Lübeck noch nicht so im Bewußtsein der Bevölkerung verankert sind, wie zum Beispiel in Tübingen, Marburg oder Heidelberg. An Kleinigkeiten können Sie das sehen. Wenn Sie zum Beispiel nach Tübingen hineinfahren, stoßen sie auf die bekannten gelben Straßenschilder „Universitätsstadt Tübingen". Ob wir das je hier erleben werden,

möchte ich bezweifeln. Auf jeden Fall sind wir alle daran interessiert, daß wir in der Bevölkerung eine guten Platz haben, denn die muß sich einsetzen für die Unterstützung der Forschung und die Unterstützung des Unterrichts in allen Bereichen.
Das Vierte ist, nicht einfach einen Tag der offenen Türen an den verschiedenen Hochschulen durchzuführen. Das gibt es an vielen Stellen in Deutschland und ist nicht originell, wenngleich auch wichtig. Wir wollen vielmehr an einem Ort mitten in der Stadt zusammenkommen. Wir sind froh, daß wir die Musik- und Kongresshalle gefunden haben, in der sich alle treffen, um sich dort den Schülerinnen und Schülern, der Bevölkerung und den eigenen Kolleginnen und Kollegen zu präsentieren und mit ihnen zu diskutieren. Das sind die vier Stoßrichtungen dieser Initiative, die es in der ganzen Bundesrepublik in dieser Weise nicht gibt. Es gibt natürlich Hochschultage, aber die finden eben jeweils in den einzelnen Instituten und Kliniken statt. Die Hochschulen Lübecks stellen sich dagegen an einem Ort mitten in der Stadt vor. Leider nur an einem Tag; wir können es nämlich nicht bezahlen, über mehrere Tage die Musik- und Kongresshalle zu mieten, dafür würden wir Sponsoren benötigen.

CP: Jetzt werden also die Kosten von allen Beteiligten übernommen.

Jetzt werden die Kosten von den Hochschulen und einigen Sponsoren unterstützend bezahlt. Man muß es immer wieder sagen, es ist ein großes Entgegenkommen, ein eindrucksvolles Verständnis der Musik- und Kongresshalle und dahinter der Stadt, uns diese Veranstaltung mit den Sponsorierungen, die wir von uns aus aufbringen, möglich zu machen. Aber dieses zwei, drei Tage zu realisieren, dazu bräuchten wir eine Unterstützung anderer Dimension. Vielleicht treiben wir die aber auch noch einmal auf. Ich fände das natürlich wunderbar. Denn der Aufwand, das alles zu machen - 100 Stände, 60 Vorträge – ist natürlich enorm hoch. Ein großer Aufwand, den wir nur für einen Tag machen, aber die Resonanz ist ja, wie Sie selbst gesehen haben, groß; nach Einschätzung der Musik- und Kongresshalle kamen etwa 6000 Besucher. Der Hochschultag ist die größte Veranstaltung, die in der Musik- und Kongresshalle durchgeführt wird. Von den Hochschulen mit eigenen Bordmitteln gemacht. Wir verfügen ja nicht über Kongressbüros, die das alles organisieren - alles wird von den Instituten, den Kliniken geleistet. Das ist nach meiner Ansicht auch ein klares Dokument für ein unwahrscheinliches Engagement aller Kolleginnen und Kollegen, für das ich ebenso dankbar wie voller Bewunderung bin. Natürlich fände ich es sehr schön, wenn noch mehr Studierende die Möglichkeiten hätten, daran teilzunehmen, aber der Unterricht läuft ja den Vormittag über weiter.

CP: Es wurde auch von Seiten der Studierenden bedauert, daß aufgrund der Veranstaltungen größtenteils eine Teilnahme unmöglich war.

Ich kann nur erneut den Appell an die Kolleginnen und Kollegen der Hochschulen richten: Versuchen Sie, wenn möglich, den Studierenden freizugeben für einen Besuch des Hochschultages.

CP: Für Studierende, die sich direkt an der Arbeit beteiligen, ist ja eine Freistellung möglich.

Ja, für diesen Fall haben wir sie bekommen. Das betrifft natürlich nur einen Bruchteil der Studierenden, die gerne daran teilnehmen würden. Wenn wir die Veranstaltung in den Abend ausdehnen würden, müßten wir die Kosten für ein entfallendes Konzert übernehmen. Da sind uns finanziell einfach die Hände gebunden. Wir würden unseren Studierenden die Teilnahme sehr gerne ermöglichen. Bei den Musik-Studierenden scheint das einfacher zu sein. Auch von der Fachhochschule schienen mir mehrere Studierende da zu sein als von der medizinischen Hochschule, aber die Mehrheit waren die Schülerinnen und Schüler und, was mich besonders freut, ein großer Teil auch der Lübecker Bevölkerung.

CP: Mir erschienen die Schülerzahlen auf dem Hochschultag eher gering.

Wir haben über tausend Schulen angeschrieben, die sich auch mit Klassen oder Leistungskursen angemeldet haben. Die Schüler bereiten sich mit ihren Lehrern auf den Hochschultag vor und arbeiten das Gehörte und Gesehene dann auch später nach. Ich habe den Eindruck, daß den Großteil der Besucher die Schülerinnen und Schüler darstellt. An zweiter Stelle stand die Lübecker Bevölkerung, an dritter Stelle die Studierenden. Eine differenzierte Zählung haben wir allerdings nicht vorgenommen.

CP: Wieweit geht denn die von Ihnen angesprochene Verbindung zwischen den Hochschulen über den Hochschultag hinaus?

Wir haben von der Medizinischen Universität aus an verschiedenen Stellen Kontakte, ganz besonders natürlich mit der Fachhochschule. Es gibt aber auch Kontakte zur Musikhochschule. Nicht zuletzt ist ja hier im Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Medizinischen Universität das Brahms-Institut als Gast untergebracht. Wir haben schon verschiedene Veranstaltungen zusammen gemacht, beispielsweise mit Professor Sandberger und Professor Scherliess. Wir haben ein Studium Generale, für das ich an dieser Universität verantwortlich bin, zum Thema Technik in Verbindung mit den anderen Hochschulen durchgeführt. Das war meiner Meinung nach eine sehr gelungene Veranstaltung. Da haben Kollegen von der Fachhochschule erklärt, was für sie Technik bedeutet. Musikhochschulstudenten haben unter der Leitung von Herrn Professor Binge die Technik des Singens oder des Geigespielens vorgestellt: die Technik kann großartig sein, aber keine Botschaft erreicht die Zuhörer, die Musik ist tot. Dann wurden von der Medizinischen Universität Technik in den Informatikdisziplinen, Technik in den Naturwissenschaften, Technik in der Chirurgie, Technik in der Psychotherapie oder auch Technik eines Aufklärungsgespräches in der Humangenetik zur Diskussion gestellt. Verbindungen zwischen den Hochschulen gibt es also, natürlich müssen immer von neuem Anstrengungen unternommen und Initiativen entwickelt werden. Dann haben wir auch einmal zusammen mit der Gewerkschaft in den Räumen der verschiedenen Hochschulen eine Veranstaltung durchgeführt, um der Bevölkerung zu zeigen, was sind die Arbeitsbedingungen und Aufgaben der verschiedenen Hochschulen. Es gibt also Kooperationen, die sich in den Jahren entwickelt haben und die durch den Hochschultag natürlich auch weiter stimuliert werden.

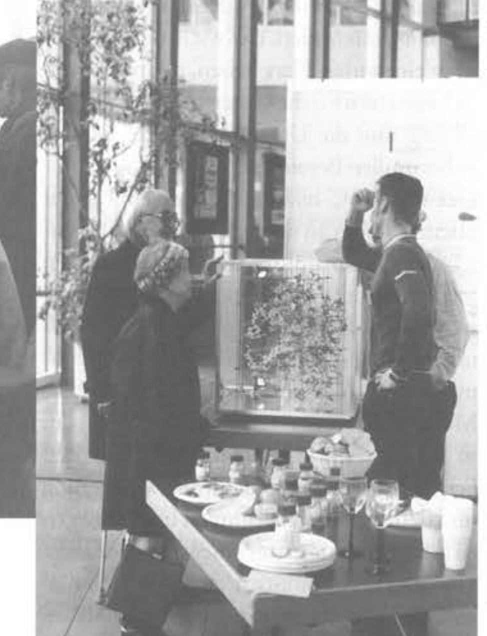
CP: Ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

ms
führte das Interview am 26.11.2001

Bilder vom Hochschultag







Zum Foto: Anneke Petreschke und ihre Mitschüler aus der 12. Klasse der Dom-Oberschule bedauerten, nicht in den Kinderpsychologie-Vortrag gekommen zu sein, da der Raum zu klein war. Sie empfanden viele Infostände als zu theoretisch, waren aber vom 4. Lübecker Hochschultag trotzdem überwiegend positiv beeindruckt, da sie viele spannende Berufsmöglichkeiten kennengelernt haben.

Medizinstudium – und was dann?

Noch vor wenigen Jahren sah der Arbeitsmarkt für Mediziner äußerst trübe aus. Freie Stellen waren rar und man hörte von Ärztinnen und Ärzten, die von Arbeitgebern ausgebeutet wurden, gemäß dem Motto „Gehen Sie doch, wenn es Ihnen nicht paßt - da draußen sind Hunderte, die Ihre Stelle gerne einnehmen würden." Mittlerweile hat sich die Lage deutlich entspannt, und die Kliniken haben Probleme, frei gewordene Stellen wieder zu besetzen. Es wird sogar mit übertariflicher (!) Bezahlung gelockt. Wie kommt dies?

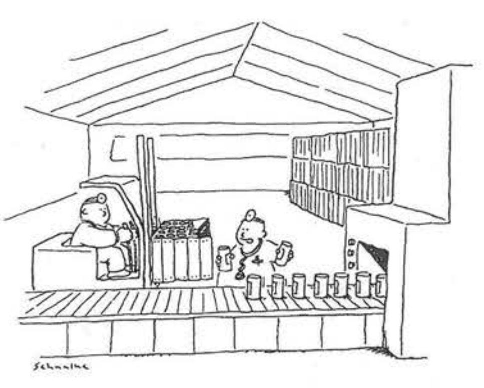
Die Anzahl der Absolventen an deutschen Hochschulen ist weiter sehr hoch. Jährlich „produzieren" die Universitäten dieses Landes 10.000 bis 12.000 Ärztinnen und Ärzte, doch nur ein Teil von ihnen taucht in deutschen Krankenhäusern auf, um sich der dort stapelnden Arbeit anzunehmen. Ein großer Teil der kostenintensiv ausgebildeten Medizinerinnen und Mediziner „verschwindet" im Ausland. Großbrittanien, Irland, aber auch Frankreich, Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland suchen händeringend nach Ärzten, und sind bereit, diese gut zu bezahlen, und ihnen geregelte Arbeitszeiten zu bieten. Oftmals werden kostenlose Sprachkurse angeboten, und man hilft bei der Integration im neuen Arbeitsland. Ein anderer Teil der Ärztinnen und Ärzte wendet sich verstärkt den sog. „alternativen Berufswegen" zu, die seit den Zeiten der knappen Stellen im klassischen Arbeitsbereich der Medizinerinnen und Mediziner (Kliniken/Praxen) immer mehr an Bedeutung zunahmen.

Hinter dem Oberbegriff „alternative Berufswege für Mediziner" verstecken sich viele, z.T. sehr unterschiedliche Arbeitsfelder, die oftmals nur eine einzige Gemeinsamkeit haben, nämlich das abgeschlossene Medizinstudium. Mehrere Bücher und Broschüren (darunter auch kostenlose, z.B. vom Arbeitsamt) sind zu diesem Thema erschienen, eines davon von Véronique Héon-Klin unter dem Titel „Medizinstudium und was dann?". Aufgelockert durch schöne Cartoons werden viele Möglichkeiten präsentiert, in welchen Bereichen Mediziner arbeiten und welche Anforderungen an sie gestellt werden. Neben allgemeinen Informationen über Strategien zum Berufseinstieg und Standesorganisationen werden Aufbaustudiengänge und Zusatzausbildungen vorgestellt (darunter findet man auch die „Medizinische Informatik" und die „Zellbiologie", die an unserer Uni angeboten werden). Daneben wird auch auf die eigentlichen alternativen Berufswege eingegangen, wie Medizinjournalismus, Tätigkeiten im Versicherungswesen, Qualitätsmanagement oder internationalen Organisationen (Ärzte ohne Grenzen, WHO, amnesty international etc.). Positiv hervorzuheben sind die vielen Adressen, die eine Kontaktaufnahme erleichtern.

Das Buch ist auf jeden Fall einen Blick wert, insbesondere dann, wenn man sich über die vielen Möglichkeiten informieren möchte. Es werden sicherlich nicht alle alles drin finden, aber das Buch regt auf jeden Fall zum Nachdenken an - über sich und den eigenen Berufsweg...

mf

Heon-Klin, Veronique: Medizinstudium, und was dann? Alternative Berufswege für Mediziner. Thieme Verlag, 226 S., Mit Abb., ISBN: 3-13-114482-3



„ALSO, IRGENDWIE HABE ICH MIR 'ARBEITSMEDIZINER' ANDERS VORGESTELLT..."

„Jeder, was er kann ...“

„Das Leben ist schillernd-bunt, wie ein toter Fisch in der Abendsonne.“ Mit selten zu findener Direktheit formuliert Antje Vollrath, frisch gewählte Finanzreferentin des AStAs, ihr Motto, das sie sich für die Arbeit im Allgemeinen Studierendenausschuß (AStA) gegeben hat. Ebenso bunt wie tote Fische und das pralle Leben ist der Aufgabenkatalog, den das studentische Gremium bewältigt.

Selbstverständlich ist schon das reine Vorhandensein eines AStAs nicht. An vielen Universitäten in Süddeutschland ist das nicht der Fall, studentische Gremien dieser Art sind oftmals gar nicht vorgesehen. Doch das Hochschulgesetz von Schleswig-Holstein zeigt sich norddeutsch-liberal und sieht für das geschäftsführende Organ der Studierenden sogar den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes vor.

Pierre Buchholz, als Vorsitzender des AStAs gerade für die kommenden zwei Semester im Amt bestätigt, sieht die Möglichkeiten, die das Hochschulgesetz im hohen Norden bietet, als Herausforderung, will die Chancen nutzen. Als Sprecher der Studierendenschaft möchte er dem Anspruch an sein Gremium natürlich gerecht werden.

Um die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen, gliederte das Studierendenparlament der Universität und Auftraggeber des AStAs diesen in verschiedene Referate. Sport, Politik und Öffentlichkeitsarbeit sowie die sozialen, kulturellen und ökologischen Belange der Studierenden finden dabei ebenso ihren Platz wie das Auslandsreferat für die internationalen Aktivitäten und das Finanzreferat als Schatzmeisterei der Studierendenschaft. „Über unsere Konten laufen alle Gelder, die wir für die Studierenden verwalten“, so Buchholz. Im Jahr hat die Studierendenschaft so einen Haushalt von über 62.000 Euro.

Die Referate sind im Haus 24 auf dem Universitätsgelände, wo der AStA seine Büros hat, nur ein Modell, um Aufgaben zu bewältigen. Es gehe darum, „Dinge auch anderen Menschen als dem Vorsitzenden anzuvertrauen“. So wundert es kaum, daß sich die AStA-Mitglieder und die freien Mitarbeiter immer wieder in allgemeinen Projekten wiederfinden. „Jeder, wie er kann“ – der AStA in Lübeck arbeitet, von seiner hauptamtlichen Assistentin abgesehen, ehrenamtlich und entgegen der Regel in Deutschland auch ohne Aufwandsentschädigung.

Nur auf uneigennütziger Motivation gebaut, entstehen aus Ideen große Projekte. „Ich denke da etwa an das Ruanda-Projekt“, sinniert Buchholz mit Blick auf seine mittlerweile in den USA weilende Ex-Kollegin Angelika Mayer. Er spricht von einer Initiative des Auslandsreferats, in der einer Gemeinde im afrikanischen Rwanda Entwicklungshilfe geleistet wird. „Ein weltweites Projekt, vom Lübecker AStA entwickelt.“

Ein anderes Projekt, in das die Lübecker demnächst einsteigen wollen, ist das Peer Education Project vom Kulturreferat. Dabei gehen Studierende der Medizin in die Schulen in Lübeck und sprechen mit den Schülern über Pubertät, Sex und alles, was dazu gehört; Aufklärung von jungen Menschen für für junge Menschen. „Die Erfahrungen der Rostocker Kollegen mit dem Programm versprechen eine ganze Menge“. Lübeck holt gerade auf.

Die Projekte existieren neben dem alltäglichen Geschäft der gewählten und freien Mitarbeiter. Sei es der studentische Beitrag zur Organisation des Hochschulsports oder der Shop, in dem AStA-Assistentin Manuela Hohnroth von Stethoskopen über Prüfungsprotokolle bis hin zu Tee und Schokolade nahezu alles anbietet, was ein Studierendenherz begehrt.

So ist Buchholz denn auch froh, daß seit Anfang Oktober das komplett überarbeitete und erweiterte Internetprogramm des AStAs am Netz ist. „Viele Fragen beantworten sich damit rund um die Uhr.“ Unter der Adresse **www.asta.mu-luebeck.de** sind zahlreiche Informationen rund um die Studierendenschaft und die Fragen, die sie beschäftigen, zusammengetragen.

Ein Serviceangebot von vielen, doch für die Studierenden als Ansprechpartner da zu sein, hat für Buchholz Priorität. „Wir können nicht alles wissen und schon gar nicht zaubern“, so der Medizinstudent, „aber wir wissen halt schon eher mal, wo man was finden kann, wen man fragen kann, was möglich zu machen ist und was nicht.“ Ansonsten hält er es mit dem Motto seines Mitstreiters Björn Machner: „Auf das Beste hoffen und mit dem Schlimmsten rechnen.“

Markus Wedemeyer



QUO VADIS, Klinikum?

Das Universitätsklinikum Lübeck und die Fusion

Wie alles begann...

Aus zwei Universitätsklinika solle eines werden. Diese Meldung riss am 12. Januar 2001 auch die verträumtesten Menschen in Lübeck und Kiel aus ihrer Neujahrs-Lethargie. Ministerpräsidentin Heide Simonis (SPD) höchstselbst hatte es verkündet. Schleswig-Holstein könne sich nicht weiterhin zwei Universitätsklinika leisten, zukünftig solle es nur noch eines in diesem Bundesland geben, aus dem UKL in Lübeck und dem UKK in Kiel nun das UK S-H, das Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, werden. Das Geschrei war gross, fürchteten doch nun alle in Kiel und Lübeck um Ihr Klinikum und Ihren Standort. Auch in der Studierendenschaft regte sich Unmut. Studierende sahen sich schon zwischen Kiel und Lübeck pendeln. Es war die Zeit der Spekulationen und Gerüchte. Besonders auffällig war der Zeitplan, den die Landesregierung vorgab. Bereits am 1. Januar 2003 sollte die Fusion perfekt sein und das UK S-H existieren.

Das war vor einem Jahr. Seitdem ist viel passiert, haben sich Wogen geglättet, unzählige Sitzungen stattgefunden, Fahrtkosten um einiges erhöht. Es ist Halbzeit in den Vorbereitungen und wohl der richtige Zeitpunkt, um einen solchen Artikel zu schreiben. Und alle plagt die Frage, wie das neue alte Universitätsklinikum Schleswig-Holstein strukturell aussehen könnte. Zu recht, denn die Strukturen an unserem Klinikum prägen sehr entscheidend unseren Alltag, und sicherlich nicht nur den der Medizinstudierenden.

Warum aber überhaupt eine Fusion?

Die Landesregierung will den Medizinanteil an den Hochschulausgaben des Landes, der vor einem Jahr noch bei 39 % lag, „dem bestehenden Bedarf anpassen". Will also heissen, in diesem Bereich sparen. Der Landeszuschuss für Forschung und Lehre, den das Klinikum vom Land zugewiesen bekommt, um die universitäre Forschung und Lehre bereitzustellen, ist schon seit Jahren rückläufig. Klar ist aber auch, dass jede Fusion zunächst einmal Kosten verursacht, bevor Synergieeffekte, also Spareffekte, zu verzeichnen sind. Schon jetzt sind die Kosten für die Fusion fester Bestandteil der Wirtschaftspläne beider Klinika und belaufen sich insgesamt auf einige Millionen Euro. Trotzdem ist eine Fusion ja per se nichts Schlechtes, nur müssen griffige Konzepte existieren, die deutlich erkennen lassen, wo die Vorteile liegen.

Gute Ideen sind teuer – das Grobkonzept

Eine renommierte Unternehmensberatung wurde damit beauftragt, ein Grobkonzept zu einer möglichen Struktur des UK S-H zu erstellen. Ende August lag der Abschlussbericht vor. Für dieses Gutachten formulierte das bei der Zusammenlegung der Klinika federführende Kultusministerium in Kiel folgende Eckpunkte:

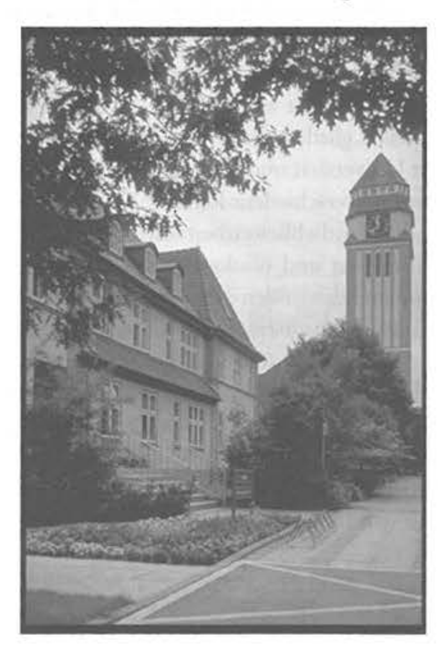
1. Zeitpunkt der Zusammenführung: 01.01.2003
2. Erhalt beider Standorte
3. Keine Änderung des laufenden Krankenhausplans
4. Das UK S-H erhält einen Vorstand und einen Aufsichtsrat
5. Die beiden medizinischen Fakultäten in Schleswig-Holstein bleiben erhalten – das UK S-H dient beiden Fakultäten für Zwecke von Forschung und Lehre
6. Beide Fakultäten werden gesetzlich verpflichtet, zusammen zu arbeiten und Entscheidungen aufeinander abzustimmen
7. Reduktion der Studienanfänger in Kiel und Lübeck um rund 20 % - Vollstudium an der CAU in Kiel und der MUL bleibt erhalten
8. Erhalt beider Vorkliniken

Auf der Grundlage dieses Gutachtens erstellte das Kultusministerium Ende 2001 einen Referentenentwurf, wie eine entsprechende Änderung des Hochschulgesetzes im Falle der Zusammenlegung der Universitätsklinika Kiel und Lübeck aussehen könnte. Eine Änderung des Hochschulgesetzes (HSG) ist deswegen notwendig, weil hier die grobe Struktur der universitären Medizin in Schleswig-Holstein verankert und festgeschrieben ist. Da es sich um eine Gesetzesänderung handelt, muss der Landtag darüber in 2002 noch beraten und sie dann beschließen.

Wenn es nach den Plänen der Landesregierung geht, so soll der zukünftige Vorstand des UK S-H nur noch aus drei Mitgliedern bestehen, nämlich einem Vorstand für Krankenversorgung, einem kaufmännischen Vorstand sowie einem Vorstand für Forschung und Lehre. Der jetzige Vorstand des UKL umfasst vier Mitglieder: einen Ärztlichen und einen Kaufmännischen Direktor, eine Direktorin für Krankenpflege und Patientenservice und den Dekan des Fachbereichs Medizin der MUL. Dem Vorstand obliegt die Leitung des Klinikums. Er führt das operative Geschäft.

Der neue Aufsichtsrat, der eine Kontrollfunktion über den Vorstand ausübt und über die grundlegenden Ziele des Klinikums bestimmt, soll deutlich verkleinert werden. Aus den jetzigen 18 Mitgliedern sollen neun werden. Bisher gab es für die Uniklinika in Kiel und Lübeck jeweils getrennte Aufsichtsräte, die allerdings personengleich besetzt waren. Die Entscheidung für eine Verkleinerung des Aufsichtsrates ist insofern zu bedauern, als dass auch keine Vertreter der Studierendenschaft in diesem Gremium mehr vorgesehen sind (bisher zwei Vertreter). Dabei ist doch gerade ein Aufsichtsrat ein ideales Gremium, um alle Interessengruppen „an einen Tisch" zu bringen!

Eine geplante Änderung ist für uns Studierende von besonderem Interesse. Der Landeszuschuss für Forschung und Lehre, also die Finanzmittel, die das Klinikum vom Land erhält, um die universitäre Forschung und Lehre durchzuführen, wurden bisher direkt dem Klinikum zugewiesen. Das Land will sie in Zukunft den Fachbereichen Medizin zuweisen, die von diesem Betrag dann das



Klinikum dafür bezahlen, dass es Forschung und Lehre betreibt. Da die Verwaltung dieser Gelder allerdings einen erheblichen personellen Aufwand bedeutet, bedienen sich die Fachbereiche dazu den personellen Ressourcen der Verwaltung des Klinikums. Außerdem soll in Zukunft noch stärker deutlich werden, welche Mittel denn nun in den Bereich Forschung und Lehre und welche in die Krankenversorgung fliessen.

Wie Ihr seht, eine sehr komplexe Thematik... trotzdem ist es wichtig, dass wir Studierende am Ball bleiben und die eine oder andere Anregung im Fusionsprozess geben. Von der Politik würde ich mir wünschen, dass sie uns in Zukunft noch mehr in die Planungen einbezieht. Schliesslich sind wir es, die auch langfristig die neuen Strukturen mit Leben erfüllen müssen. Eine solche Fusion bietet auch viele Chancen. Nutzen wir sie!



Luftaufnahme vom Universitätsklikum Kiel

Jens.Ebnet@student.mu-luebeck.de
Stud. Vertreter in den Aufsichtsräten der Uniklinika Kiel und Lübeck



55 Jahre Marburger Bund

Vorstellung eines Verbandes

Wenn auch der Marburger Bund in letzter Zeit in der Öffentlichkeit einiges Aufsehen erregt hat, ist doch nicht jedem Uneingeweihten bekannt, womit genau er in Zusammenhang zu bringen ist. Gerade der medizinische Laie mag sich fragen, ob es sich um eine studentische Verbindung oder vielleicht um eine Gruppe reformistischer Umweltschützer handelt. – Schwerlich! Schützen und Reformieren sind ihm jedoch durchaus ein Anliegen: Als Verband der angestellten und beamteten Ärzte und Ärztinnen in Deutschland vertritt der Marburger Bund die politischen und gewerkschaftlichen Interessen seiner Mitglieder. Dabei haben sich seit 1947 seine grundsätzlichen Ziele nicht geändert. Damals setzten sich in Marburg junge Ärzte und Medizinstudierende für bessere Arbeitsbedingungen und eine leistungsgerechte Bezahlung der Ärzteschaft ein - und gaben Anstoß zur Gründung des mittlerweile mit 70.000 Mitgliedern größten Ärzteverbandes in Europa. Aus diesem Leitgedanken entwickelte der Marburger Bund konkrete Ziele, die u.a. in Form der Verkürzung der Wochenarbeitszeit von 60 auf 38,5 Stunden und der Einführung des Rechtes auf grundsätzliche Niederlassungsfreiheit als Kassenarzt im Jahre 1960 durchgesetzt werden konnten.

marburger bund

Heute fordert der Marburger Bund neben unbefristeten Arbeitsverträgen, die Einführung von Frauenförderplänen und die Vergütung von Mehrarbeit. Ebenfalls kämpft er dafür, die Weiterbildung zu erleichtern, das Gastarzt-System abzuschaffen, sowie die Niederlassungsfreiheit weiterhin zu erhalten.

Aber auch der medizinische Nachwuchs wird nicht vergessen: So setzt sich der Marburger Bund auch für die Reform der Medizinerausbildung ein. „Nur wer heute die Ausbildung verbessert, hat morgen bessere Ärzte", wirbt der Ärzteverband in seiner Infobroschüre. Medizinstudierende vertreten den Marburger Bund in politischen Gremien - beispielsweise zur Ausbildungsreform und arbeiten in Arbeitskreisen und im Studierenden- Sprecherrat des Verbandes mit. Neben der Möglichkeit, direkt politisch Einfluß zu nehmen und Anregungen und Ideen vorzubringen, bietet der Marburger Bund seinen studentischen Mitgliedern kostenlose Mitgliedschaft und Abonnement der Mitgliederzeitungen „Ärztliche Nachrichten" und „Studentische Nachrichten". Ferner veranstaltet er Informationsveranstaltungen und Seminare zu studiumsrelevanten Themen.

Aber nicht nur den Ärzten und Studierenden kommt dieses Engagement zugute. Die mangelnde Praxisbezogenheit des Studiums und vor allem die vorherrschende „Ausbeutung ärztlicher Arbeitskraft", wie sie der Vorsitzende des Marburger Bundes Ulrich Montgomery konstatierte, bedeuten im Endeffekt auch eine mögliche Gefährdung der Patienten durch überlastete und überforderte Mediziner.

Es mag sich also für den einen oder anderen lohnen, die Aktionen des Marburger Bundes in der Presse etwas genauer zu verfolgen und mit Unterstützung nicht zu sparen, denn wer hätte nicht gerne bessere Ärzte?

Anna Burgemeister

Türkische Frauen zünden keine Bomben!

Nach dem Attentat vom 11. September 2001 ist die Welt erschüttert. Ein Terroranschlag noch nie dagewesenen Ausmaßes schockierte die gesamte westliche Welt. Dieser menschenverachtende Anschlag rüttelte die Welt wach. Können wir uns vor solchen Anschlägen schützen?

Die Polizei brachte ein verstaubtes Werkzeug wieder zum Vorschein: Die Rasterfahndung.

Bereits zur Bekämpfung des RAF-Terrorismus in den 70er Jahren wurde die Rasterfahndung als Ermittlungswerkzeug eingeführt. Interessanterweise war es aber genau diese Fahndungsmethode, die damals breiten Protest in der Bevölkerung auslöste und 1983 in einem Volkszählungsurteil des Bundesverfassungsgerichtes das Grundrecht auf „informationelle Selbstbestimmung" prägte (siehe [1]).

Die Nutzung fremder Dateien im Zuge einer Rasterfahndung waren zwar zulässig, aber nur in besonders schweren Fällen. In Niedersachsen und Schleswig-Holstein waren präventive Rasterfahndungen sogar illegal, nun wurden die entsprechenden Gesetze ergänzt (siehe [2]).

Die bundesweiten Anfragen der Landeskriminalämter an die Hochschulen nach Datensätzen für eine Rasterfahndung lösten erneut breite Kritik aus. Betrachten wir zum Beispiel das Raster mit dem die Datensätze "durchkämmt" werden sollen (siehe [3]):
Ausländer mit Staatsangehörigkeiten der Länder Afghanistan, Saudi-Arabien, Algerien, Libyen, Irak, Iran, Jordanien, Syrien, Ägypten, Kuwait, Vereinigte Arabische Emirate, Libanon, Jemen, Sudan und Pakistan, die zusätzlich

a) männlich sind,
b) islamische Religionszugehörige ohne nach außen tretende fundamentalistische Grundhaltung,
c) sich legal in Deutschland aufhalten,
d) keine eigenen Kinder haben,
e) studieren,
f) mehrere Sprachen sprechen,
g) nicht auffällig im allgemeinkriminellen Bereich sind,
h) viel reisen,
i) häufige Visabeantragungen vornehmen,
j) finanziell unabhängig sind,
k) eine Flugausbildung besitzen.

Sollte also ein Terrorist z.B. weiblich sein und eine türkische Staatsbürgerschaft besitzen (oder eine irische Moslimin oder einfach ein Baske?...), würde er nicht ins Raster fallen, ein Ägypter, der nie straffällig war und für Greenpeace in Weißrussland ein Entwicklungshilfeprojekt leitet, dagegen schon.

Die Erhebung von Daten besonders an den Hochschulen rief die Asten vieler Universitäten auf den Plan. Es gibt vielerorts eine gewisse Befremdung darüber, dass die personenbezogenen Daten von Kommilitonen dem Landeskriminalamt überspielt werden sollen.

So bezog der AStA der Humboldt Uni Berlin gleich in einer ganzen Reihe von Pressemitteilungen gegen die Erhebung bisher geschützter Daten im Rahmen der Rasterfahndung Stellung. An der Humboldt Uni hat sich die Universitätsleitung anfänglich gegen die Herausgabe von Daten im Rahmen der Rasterfahndung entschieden. Gleichzeitig hat der AStA der Uni das LKA Berlin angezeigt unter anderem wegen Verstoßes gegen das Berliner Datenschutzgesetz (Siehe [4] und [5]).

Der AStA der Universität Bremen startete eine breite Aufklärungskampagne nachdem von Bremer Hochschulen Datensätze von 590 Personen an das Landeskriminalamt Bremen überführt wurden. In dieser suchten sie Kontakt zu den Betroffenen, um sie über die Konsequenzen der Rasterung aufzuklären, sowie ihnen zu vermitteln, wie sie sich gegen die Datenherausgabe wehren können. Sie weisen in einer Stellungnahme besonders auf die Möglichkeit hin, gegen die Unverhältnismäßigkeit der Erfassung zu klagen. Rasterfahndung ist nämlich auch weiterhin nur zulässig, wenn eine konkrete Gefahr für Leib und Leben besteht (siehe [2]).

Das Studierendenparlament der Medizinischen Universität zu Lübeck hat ebenfalls einen Ausschuß Rasterfahndung gebildet, der die Situation an unserer Universität kritisch betrachten und die Rasterfahndung als solche analysieren wollte. Es wurde von dieser Arbeitsgruppe ebenfalls ein Infostand für Studierende geplant, zu diesem Zeitpunkt allerdings hatte unsere Universität noch keine personenbezogenen Daten herausgegeben. In einer schriftlichen Stellungnahme sicherte uns das Rektorat zu, daß auch nur ausdrücklich geforderte Daten übermittelt werden würden.

An dieser Stelle möchte ich die Universitätsverwaltung, namentlich Frau Schün herausstellen, die sich seit Jahren erfolgreich dafür eingesetzt hat, dass in den Datensätzen der MUL nur absolut notwendige Daten, nicht jedoch z.B. der Familienstand, die Religionszugehörigkeit oder die Ausweisdaten der Studierenden gespeichert sind.

Dennoch sind nach neuesten Entwicklungen Daten von ca. 25 Personen an das Landeskriminalamt weitergeleitet worden. Die Betroffenen wurden nicht vom Rektorat über die Herausgabe ihrer Daten informiert. Es ist auch noch unklar, was für weitere Konsequenzen auf die „Gerasterten"" und deren „Kontaktpersonen" zukommt.

Wer Interesse an Diskussionen zum Thema „Rasterfahndung" oder einfach Informationen zum Thema sucht, ist herzlich eingeladen, an den nächsten Sitzungen des AK Rasterfahndung des 30.StuPa teilzunehmen.

Auch Studierende die unsicher sind, ob sie betroffen sind und/oder über ihre rechtliche Situation aufgeklärt werden wollen, sind ausdrücklich aufgefordert sich zu melden.

Ansprechpartner ist:
Amir Madany Mamlouk
AK Rasterfahndung
Mail: madany@gmx.net
Präsidium des StuPa der MUL
Tel.: 0451/500-3059
Ratzeburger Allee 160, Haus 24
23538 Lübeck

Quellen:

[1] *„Datenschutz – Gold im linken Oberkiefer"*, DER SPIEGEL 43/2001

[2] *„Gesetz zur Einführung des automatisierten Datenabgleichs vom 19. Oktober 2001"*, Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein 2001, Nr.11, Seite 166

[3] Bundeskriminalamt – http://www.bka.de

[4] *„Der RefRat der HU begrüßt Entscheidung der Humboldt-Universitätsleitung"*, RefRat-Pressemitteilung vom 21.09.2001, Humboldt Universität zu Berlin

[5] *„ReferentInnenrat stellt Strafanzeige gegen den Berliner Polizeipräsidenten"*, RefRat-Pressemitteilung vom 24.09.2001, Humboldt Universität zu Berlin

siehe Gesetz zur Einführung des automatisierten Datenabgleichs vom 19. Oktober 2001, Artikel 1



SÄCHSISCHES STAATSMINISTERIUM
DES INNERN

Im Geschäftsbereich des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, Abteilung 3 - Landespolizeipräsidium -, sind beim **Landeskriminalamt Sachsen** zum **nächstmöglichen Zeitpunkt** folgende Stellen zu besetzen:

a) 1 Sozialwissenschaftler/in
als polizeiliche/r Analytiker/in

b) 1 Diplompsychologe/-in

c) 2 Islamwissenschaftler/innen

Die Bewerber und Bewerberinnen sollten neben der mit guten Ergebnissen abgeschlossenen Hochschulausbildung folgende Voraussetzungen erfüllen:

a) ausgeprägte Fähigkeit zur Abstrahierung komplexer Sachverhalte, Methodenkompetenz, möglichst mehrjährige Berufserfahrung;

b) Fachwissen in den Bereichen Klinische Psychologie sowie Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie;

c) Abschluss im Hauptfach Islamwissenschaften und in den Nebenfächern Soziologie oder Politologie.

Nähere Einzelheiten können beim Landeskriminalamt Sachsen erfragt werden.
Für Rückfragen stehen zu

a) und c) Herr KD Pählich (☎ 0351/855 2500) sowie zu
b) Herr Ltd. KD Weitbrecht (☎ 0351/855 2300)

als Ansprechpartner zur Verfügung.

Der Dienstort ist Dresden. Die Vergütung erfolgt nach der Vergütungsgruppe II a des BAT-O. Die Einstellung erfolgt zunächst befristet bis zum 31.12.2002 nach dem TzBfG, verbunden mit der Option der Verlängerung des Arbeitsverhältnisses bei Eignung und Befähigung im Rahmen der zur Verfügung stehenden Stellen.

Frauen werden ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben.
Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens **31.01.2002** unter Angabe der **Kennziffer 472** an das

Landeskriminalamt Sachsen
Dezernat Personal, Neuländer Straße 60, 01129 Dresden

Stellenanzeige aus der "Zeit" vom 10.01.2002

Tag des Terrors – Tag der Wahrheit

„Unsere Nachkommen werden zweifelsohne die Geschichte einmal dahin überprüfen, was Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Absicht geleistet oder geschadethaben."
(Immanuel Kant)

Der 11. September war nicht nur ein Tag des Terrors, sondern zugleich ein Tag der Wahrheit. Wer von uns hätte so einen grausamen Terroranschlag in Amerika erwartet? Ich kannte Bilder wie die, die ich am 11. September im Fernsehen sah, nur aus Filmen, wie „Independence Day". Der 11. September hat uns allen gezeigt, dass auch ein Land wie Amerika, obwohl man immer von einem „unangreifbaren Land" sprach, angreifbar ist. An diesem Tag wurde uns klar, dass auch Amerika mächtige Feinde hat.

Kann man die Taten solcher Terroristen mit *Hass* erklären, oder muss man eher von der Verrücktheit solcher Mörder sprechen? Wie müssen sich die Menschen in den Gebäuden gefühlt haben, Menschen, die vielleicht ahnten, dass ihr Leben schon sein Ende erreicht hat? Zu viele unschuldige Menschen starben am 11. September; sogar Feuerwehrmänner und Polizisten, die anderen das Leben retten wollten, kamen ums Leben. Für so ein Greueltat kann es keine rationale Begründung geben. Menschen, die so etwas anrichten, müssen bestraft werden.

Amerika wurde in seinem Kern getroffen; die Nationaltrauer war so groß, wie selten zuvor. Viele Menschen auf der Erde trauerten gemeinsam mit dem amerikanischen Volk. Heute wissen wir, dass Bin Laden eine führende Rolle bei diesem Anschlag gespielt hat. Ich war schockiert als ich erfuhr, dass die Attentäter vom 11. September in Hamburg gelebt, und von dort aus schon Monate vorher alles geplant hatten. Seit dem Attentat stand „TUH" für viele Menschen nicht mehr für „Technische Universität Harburg", sondern für „Terroristische Universität Harburg".

Nachdem man wußte, dass die Mörder vom 11. September dem islamischen Glauben angehörten, schauten die meisten Bürger der westlichen Welt mit scharfen, vielleicht sogar ängstlichen Augen auf unsere islamischen Brüder und Schwestern. Um zu verstehen, dass der Anschlag nichts mit der islamischen Religion zu tun hat, brauchten viele Menschen Zeit und Energie zum Nachdenken.

Terrorismus darf nicht grundsätzlich mit dem Islam in Verbindung gebracht werden. Schon immer gab es im Laufe unserer Weltgeschichte verrückte, gesellschaftsunfähige Menschen wie die Mörder vom 11. September. Auch in Deutschland gab es vor fast 60 Jahren solche Menschen.
Die Mörder vom 11. September missbrauchten eine der weltgrößten Religion und schadeten somit deren Ansehen. Allah hätte niemals zugestimmt, unschuldige Menschen zu ermorden. Der Islam ist zwar hart, dennoch darf er nicht mit Terrorismus gleichgesetzt werden, da er in seinen Grundzügen keineswegs radikal ist.

Aus Rache wurden einige muslimische Amerikaner von andersgläubigen Amerikanern niedergeschlagen. Ein Afghane verlor einige Tage nach dem Attentat seine Stelle, weil er in Turnschuhen zur Arbeit kam, obwohl er schon seit Jahren mit Turnschuhen zur Arbeit ging. Dies sind Reaktionen, die ebenso wie der Anschlag mit Vernunft nicht zu verstehen sind. Man muss die Schuldigen bestrafen und nicht Menschen, die nicht das Geringste mit dem Anschlag zu tun haben.

Amerika wurde von zahlreichen Nationen unterstützt und man bereitete sich auf einen Kampf gegen den „Internationalen Terrorismus" vor, der noch immer geführt wird. Amerikan hatte das Ziel, Osama Bin Ladens Truppen zu vernichten und ihn zu bestrafen. In Amerika verstärkte sich der Nationalstolz immens. Menschen liefen mit USA-Fahnen in der Hand auf die Straßen. Überall sah man die amerikanische Flagge, sei es auf Autos an Häuserfassaden. Über 80 % der Amerikaner waren für einen Vergeltungsschlag gegen Bin Laden.

In Deutschland gefährdete Bundeskanzler Schröder bei der Entscheidung, ob Deutschland seine militärischen Kräfte im Kampf gegen den „ Internationalen Terrorismus" einsetzten sollte, seine politische Machtposition; die Grünen stellten ihre Grundprinzipien in Frage.

Nach kürzester Zeit bombardierte die amerikanische Luftwaffe mit modernster Waffentechnik Afghanistan. Die afghanische Nordallianz unterstützte die westliche Welt. Indien und Pakistan waren aufseiten der Amerikaner und wurden somit Feinde Bin Ladens und der Taliban. Nach wochenlangen Kämpfen gelang es, das Talibanregime in Afghanistan zu stürzen. Über die unschuldigen Menschen, die in Afghanistan aufgrund des amerikanischen Bombardements ums Leben kamen, wurde in der Öffentlichkeit nur selten gesprochen! Wichtig war nur, dass der Kampf gegen den „Internationalen Terrorismus" weiter geführt wurde.

Ich möchte nicht wissen, wieviele unschuldige Menschen, ähnlich wie am 11. September, in Afghanistan ums Leben kamen,doch für manche hat anscheinend ein amerikanisches Leben mehr Wert als das eines Afghanen. In deutschen Krankenhäusern bemühen sich Ärzte mit aller Kraft, Menschenleben zu retten, doch im Krieg werden Menschen im Bombenregen verletzt und getötet.

Rache kann manchmal süß sein, aber es überschreitet die Grenzen der Menschlichkeit, wenn man sie trotz des Wissens, dass man nicht nur die Schuldigen mit dem Bombenregen bestraft, gewissenlos ausführt.

Gewalt wurde mit Gewalt bekämpft und der Kampf ist immer noch nicht vorbei. Amerika musste der Welt beweisen, dass es noch immer die stärksten aller Nationen ist, doch von einem „unangreifbaren Amerika" wird man im Zukunft nicht mehr sprechen können.

Afghanistan hat jetzt eine neue Regierung. Ob diese den Frieden langfristig sichern kann, ist eine Frage für sich! Es wäre schön, wenn es gelänge, das Land wieder erblühen zu lassen. Die größten der bekannten Terroristen - wie Ossama Bin Laden - werden sterben oder sind bereits tot. Zu bedenken sei jedoch, dass Bin Laden vielleicht nur der bekannteste und keinesfalls der größte Terroristenführer war. Viele werden wahrscheinlich für die nächsten Monate oder Jahren untertauchen und ihre wahren Absichtet gegenüber Amerika zu verschleiern wissen!

Sollte man nicht die Frage stellen, warum Menschen wie Bin Laden so einen Hass auf Amerika entwickelt haben? War Bin Laden nicht ein Freund Amerikas, als er gegen Russland kämpfte? Provoziert eine langjährige egoistische Außenpolitik nicht zwangsläufig Folgen wie den 11. September? Sind die Opfer vom 11. September wirklich ausschließlich Opfer des Terrorismus oder ebenfalls Opfer der Politik?

Ich denke, man wird nicht als Terrorist geboren, sondern zu dazu erzogen, die Frage ist nur, ob durch falsche Erziehung oder falsche Politik?!

Wenn sich Unkraut ausbreitet und der Ernte schadet, ist es sinnvoll den Schädling so früh wie möglich zu erkennen.

Ein Terrorist bleibt für immer ein Terrorist! Die Philosophie verdeutlicht uns, dass es einfach ist, einen Menschen zu hassen, den man geliebt hat. Es ist jedoch schwer einen Menschen zu lieben, den man gehaßt hat. Wir müssen anfangen unsere Kinder so zu erziehen, dass sie andere Menschen tolerieren, egal ob diese jüdischen, christlichen oder islamischen Glaubens sind.

Viele Menschen werden gelehrt, dass ihre Religion die einzig Wahre auf Erden sei, und dass derjenige, der nicht an diese Religion glaubt, ein Ungläubiger sei. Wenn ein Kind von klein auf in dieser Weise erzogen wird, prägen sich solche Vorurteile dauerhaft ein. Kinder sollten lernen, andere Religionen zu akzeptieren und neben ihrem eigenen Glauben als ebenbürtig zu respektieren.

Man darf extremen politischen Unmut und daraus resultierende terroristische Tendenzen erst gar nicht entstehen lassen, denn es hat keinen Zweck, erst Unkräuter wachsen zu lassen und sie dann zu vernichten; dabei sterben auch die brauchbaren Kräuter...

Ein Land sollte sowohl seine Außen- als auch seine Innenpolitik so gestalten, dass es keinem anderem Land oder Minderheiten jeglicher Art wirtschaftlichen oder sonstigen Schaden zufügt.

Ansonsten werden wir wahrscheinlich noch öfter einen 11. September erleben müssen.

Diesen Text erhielt die ComPresse-Redaktion von einem Studierenden unserer Universität, der seinen Namen an dieser Stelle nicht nennen möchte. Reaktionen auf diesen Artikel können durch die Redaktion weitergereicht werden.

Politikverdrossenheit oder mangelnder Informationsfluss?

Bericht zum Ulmer medizinpolitischen Kongress

„Public health" war das Motto des medizinpolitischen Kongresses in Ulm. Nach einem Hilferuf per email hatten wir uns als Vertreter der MUL aufgemacht, um als die Teilnehmer, mit der bei weitem längsten Anreise, in den verschneiten Süden zu fahren. „Hilferuf" deshalb, weil der Kongress fast aus Mangel an Teilnehmern ausgefallen wäre.

Diejenigen, die sich seinerzeit für den Lübecker Kongress engagiert haben, der ja leider aus eben diesem Grund abgesagt wurde, werden wahrscheinlich nachvollziehen können, wie enttäuschend das für alle Beteiligten gewesen wäre.

Naja, der Ulmer Kongress wurde durch 60 Teilnehmer aus Ulm, die sich nach dem Wegfall des Unkostenbeitrages von 20 DM doch noch angemeldet hatten, immerhin noch auf eine Teilnehmerzahl von 90 hochgepusht - ein paar Seminare weniger, ein paar Dozenten wieder ausgeladen, stattdessen Kleingruppenseminare in familiärer Atmosphäre. Wo die angemeldeten Teilnehmer aus Ulm dann letzten Endes waren, ist uns ein Rätsel geblieben!

Ca. 30 auswärtige Teilnehmer von vornehmlich süddeutschen Unis bildeten zusammen mit dem Ulmer Organisationkomitee, das sich trotz enttäuschender Teilnehmerzahlen unermüdlich um das Wohl der Angereisten bemühte, eine kleine überschaubare Gruppe. Die den Kongress eröffnende Podiumsdiskussion zum Thema „Brauchen wir in Zukunft mehr Ärzte?" mit einem Podium ausgesuchter Dozenten (ein Vertreter des Marburger Bundes, ein Krankenhauspersonalleiter, ein Aufsichtsratsmitglied und ein junger Mediziner aus der „Vereinigung demokratischer Ärzte und Ärztinnen") fand leider vor wiederum sehr schwach besetztem Hörsaal statt – trotz der zahlreicher Plakatierungen auf dem gesamten Unicampus und in den Kliniken hatten sich wenige Ulmer Studierende für diese spannende, unterhaltsame und vor allen Dingen für jeden Medizinstudenten sehr relevante Diskussion interessiert. Einige neue Aspekte und Sichtweisen, unter anderem zum aktuellen Problem der Finanzierung des anstehenden Gerichtsurteils über die volle Anrechnung von Dienstzeiten der Krankenhausärzte wurden kompetent dargstellt, und aufgrund der unterschiedlichen Perspektiven der Dozenten, konnte man sich anschließend ein differenziertes Bild der Probleme im Gesundheitssystems machen.

Die Seminare zu Themen wie „Ethische Aspekte in der Notfallmedizin" und „Probleme des Gesundheitssystems infolge des wachsenden Altersdurchschnitts in der Gesellschaft" waren spannend und informativ gestaltet. Mit dem schwäbischen Dialekt hatten wir anfangs etwas zu kämpfen, aber die Dozenten bemühten sich redlich, auch von den norddeutschen Teilnehmern verstanden zu werden.

Für das leibliche Wohl zwischendurch sorgten die Ulmer hervorragend, und auf der Kongressparty, die aufgrund der wenigen Teilnehmer nicht so heiß ausfiel wie beispielsweise die hiesige Nikolausparty in der Mensa, gab es sogar neben regionalen Bierspezialitäten ein Pils aus Bremen - man weiß also auch im Süden der Republik, was gut ist...

Eine Führung durch das weltberühmte Ulmer Münster, dessen welthöchsten Kirchturm wir aufgrund widriger Witterungsverhältnisse leider nicht besteigen konnten, gab es natürlich auch - in klirrender Kälte erzählte uns der Ulmer Studentenpfarrer Anekdoten und Fakten zu diesem beeindruckenden Bauwerk.

Kommunikation unter den Teilnehmern stand an diesem Wochenende sicherlich im Vordergrund. Die vielen netten Kommilitonen von den süddeutschen und sogar der Innsbrucker Uni ließen uns beispielsweise aufgrund ihrer Schilderungen, wie Physio/Biochemie/Anatomie an anderen Unis laufen kann, im Nachhinein bereuen, jemals über das hiesige System geschimpft zu haben.

Natürlich haben wir auch versucht, Gründe für die geringe Teilnehmerzahl zu suchen – ist es wirklich die totale (Medizin-)Politikverdrossenheit der Medizinstudenten oder kann es vielleicht auch daran liegen, dass Einladungen zu Kongressen und ähnlichem nur in Ausnahmefällen überhaupt AStA-/Fachschaftskreise verlassen? Außer uns waren alle Teilnehmer Fachschaftler!

Vielleicht liegt das geringe Interesse auch einfach daran, dass Leute, die Einladungen zu solchen Veranstaltungen bekommen, eh schon jedes zweite Wochenende auf irgendeiner Tagung sind. Aber warum dann das geringe Interesse von Seiten der Ulmer Studierenden? Und warum kein Ansturm von Interessenten, als wir von unserer Politikreferentin in ihrem Hilferuf sogar mit Freifahrtsscheinen nach Ulm geködert wurden, damit die (Vor-)Arbeit der Ulmer Organisatoren nicht völlig vergebens gewesen sein sollte?

Wir können alle nur ermutigen, sich mal die Zeit für einen medizinpolitischen Kongress zu nehmen – neben interessanten Seminaren kann man auch einfach mal über den eigenen Tellerrand hinausschauen und nette Leidensgenossen treffen.

Thomas Kötter



1 Sobotta Paket- Atlas und CD-ROM, Neu!
ISBN 3-437-43120-X,
DM 398,–/SFr 350,–/€ 199,–

2 CD-ROM Sobotta, Atlas der Anatomie des Menschen
ISBN 3-437-42550-1
engl. ISBN 0-7817-3402-9
DM 199,90/SFr 176,–/€ 99,95*

*(empfohlener Ladenpreis)

3 Sobotta, Atlas der Anatomie des Menschen
Band 1: Kopf, Hals, Obere Extremität
ISBN 3-437-41940-4
engl. ISBN 0-781-73176-3
DM 139,90/SFr 123,–/€ 69,95
Band 2: Rumpf, Eingeweide, Untere Extremität
ISBN 3-437-41950-1
engl. ISBN 0-781-73177-1
DM 139,90/SFr 123,–/€ 69,95

4 Sobotta Atlas Histologie, Neu!
ISBN 3-437-43140-4
DM 79,90/SFr 70,70/€ 39,95

5 Sobotta Lernkarten
Teil 1: Knochen. Bänder, Gelenke
ISBN 3-437-43020-3
DM 35,90/SFr 32,70/€ 17,95
Teil 2: Muskeln
ISBN 3-437-42530-7
DM 35,90/SFr 32,70/€ 17,95
Teil 3: ZNS und Leitungsbahnen
ISBN 3-437-43110-2
DM 35,90/SFr 32,70/€ 17,95
Teil 4: Histologie
ISBN 3-541-17302-5
DM 35,90/SFr 32,70/€ 17,95
Teil 5: Embryologie
ISBN 3-541-17461-7
DM 29,90/SFr 27,50/€ 14,95

6 CD-ROM Sobotta interaktiv
Innere Organe, Neu!
ISBN 3-437-42300-2
Nerven und Sinne
ISBN 3-437-42310-X
Bewegungsapparat
ISBN 3-437-42280-4
Je DM 99,90/SFr 88,–/€ 49,95*

7 Sobotta Hör-Buch
Der aktive und passive Bewegungsapparat
ISBN für Audio-CD:
3-437-42800-4

ISBN für Kassette:
3-437-42910-8
Je DM 39,90/SFr 36,10/€ 19,95*

URBAN & FISCHER

Wohltuende Nadeln

Die Akupunktur ist nur ein Teilgebiet der traditionellen chinesischen Medizin (TCM).

Der Begriff Akupunktur (lat. acus – Nadel und pungere – Brennen) ist eine unvollständige Übersetzung der Jahrtausende alten chinesischen Heilmethode Zhen-Jiu – „Stechen und Brennen".

Zhen kennzeichnet die Behandlung von Krankheiten mit Hilfe von Metallnadeln, die in Hautreizpunkte und in tieferliegende Gewebsschichten gestochen werden. Unter Jiu versteht man eine gezielte Wärmezufuhr auf Akupunkturpunkte durch Verglühen von getrockneten Beifußblättern.

Auf diese Weise wird der Nadelreiz verstärkt. Die Methode wird vorwiegend bei Erkrankungen angewendet, die durch klimatische Faktoren (z.B. Kälte, Zugluft) hervorgerufen werden. Im Westen hat sich für diese lokale Wärmeapplikation die japanische Bezeichnung „Moxa" eingebürgert.

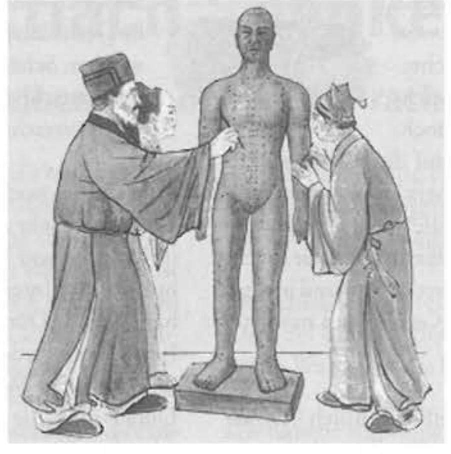
Die Geschichte der Akupunktur lässt sich bis ca. 2500 v.Chr. zurückverfolgen. Im 17. Jahrhundert kam die chinesische Akupunktur durch französische Kaufleute und Missionare nach Europa und hat hauptsächlich in Frankreich Fuß gefasst. In Deutschland wurde Akupunktur erst nach dem 2. Weltkrieg bekannt.

Akupunktur nach der TCM beinhaltet als Grundlage elementare Beobachtungen wie die Gegensatzpaare Tag und Nacht, Licht und Schatten, sowie das Bestreben die Gesamtheit aller Naturerscheinungen nach möglichst einfachen Prinzipien zu ordnen. Dabei richtet die TCM ihre Aufmerksamkeit auf das gesamte physiologische und psychologische Individuum.

Symptome und generelle Charakteristika werden gesammelt, bis das, was die Chinesen ein „Muster der Disharmonie" nennen, erkennbar ist. Dieses Disharmoniemuster beschreibt ein Ungleichgewicht im Körper des Patienten. Durch die TCM wird das Gleichgewicht im Körper wieder hergestellt.

Alle Naturerscheinungen und Lebensabläufe stehen in polaren Wechselbeziehungen. Das Entsprechungssystem von Yin und Yang ist das älteste chinesische Denkmodell. Ein Yin-Anteil ist auch in jedem Yang-Anteil enthalten und umgekehrt, und damit keine absolute Größe.

In der TCM ist die fließende Energie das lebenserhaltende Prinzip. Die klassische Akupunktur geht von der Annahme aus, dass in den 12 Hauptmeridianen ständig Energie fließt, wobei innerhalb der Hauptmeridiane ein geschlossener Kreislauf besteht. Während 24 Stunden wird jedes Organ nacheinander für die Dauer von 2 Stunden maximal von Energie durchströmt. Neben Yin und Yang zählt die Fünf-Elementen-Lehre zu den ältesten Theorien der TCM . Unterschieden werden symbolisch fünf Urelemente: Holz, Feuer, Erde, Metall, Wasser. Diese Elemente dürfen nicht isoliert gesehen werden, sie beinhalten u.a. Entsprechungen von kosmischen, anatomischen, physiologischen und psychischen Phänomenen.



Die Akupunktur wird bei uns hauptsächlich in der Schmerztherapie (z.B Migräne), bei Allergien, Diäten sowie in der Raucherentwöhnung therapeutisch unterstützend genutzt.

Über die Wirkungsweise von Akupunktur wird viel geforscht. Aufgrund der bisherigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse lässt sich sagen, dass sie auf einem komplexen Wirkungsmechanismus beruht.

Ein sehr bedeutendes und sehr altes Teilgebiet der Akupunktur ist die Ohrakupunktur. Bereits im Huang Di Nei Jing, dem 2100 Jahre alten Buch der TCM, finden sich Hinweise auf reflektorische Beziehungen zwischen Ohrmuschel und einzelnen Körperregionen.

Auch in Persien, Ägypten und dem alten Griechenland sind diese Beziehungen, alten Überlieferungen zur Folge, vor 2000 Jahren therapeutisch genutzt worden. Bestimmte Elemente dieser Behandlungsmethode überdauerten durch mündliche Überlieferung, wie etwa die Kauterisation(Ätzung zu Heilzwecken) im oberen Muschelbereich bei einer Lumboischalgie (Rückenschmerzen). Dem französischen Arzt Nogier waren diese Narben in den 50er Jahren an den Ohrmuscheln einiger seiner Patienten aufgefallen. Alle diese Patienten hatten teils in Afrika, teils bei einer Laienbehandlerin in Marseille Hilfe gefunden, nachdem ihnen die westliche Medizin keine Linderung verschafft hatte. Die Heilerin hatte diese Art der Volkskunst von ihrem Vater gelernt, der lange als Arzt in Indochina tätig war. Auf der Basis zufälliger Beobachtung entwickelte Nogier die systematischen Grundlagen der Ohrakupunktur in jahrelanger akribischer Arbeit. Er stellte seine Arbeiten unter dem Namen Aurikulotherapie erstmals 1956 auf einem Akupunkturkongress in Marseille vor. Durch diese Veröffentlichungen gelangten die Erkenntnisse Nogiers auch nach China und lösten dort eine Rückbesinnung auf eigene Jahrtausende alte Traditionen aus. Bei dem Mikrosystem Ohr handelt es sich nicht um eine maßstabsgerechte Mikroprojektion des Körpers, sondern um Repräsentationsfelder, welche jeweils ein Organ schwerpunktmäßig darstellen. Weitere Mikrosysteme mit Reflexzonen sind übrigens auch Zunge, Mund, Nase sowie Hand- und Fußsohle.

Alexandra Blöcker

Döner – krass lecker oder konkret ungenießbar?

Auf der Suche nach dem besten Döner Lübecks

Der Döner - wer kennt ihn nicht? Für 5,- DM (oder mehr) bekommt man eine warme Mahlzeit - das Brötchen (hoffentlich) kross, das Fleisch würzig, der Zaziki scharf und der Salat frisch. Alles drin, was man braucht, vielleicht sogar Vitamine, und man ist wesentlich satter als z.B. nach einem Hamburger. Doch Döner ist nicht Döner und viele haben „ihre" Döner-Läden, deren Erzeugnisse sie mit Vorliebe verspeisen. Um die „Dönerologie" (die Lehre vom Döner) auf eine solide wissenschaftliche Grundlage zu stellen, haben wir im Selbstversuch Döner verzehrt und die Qualität verglichen. Anhand hochspezifischer Geschmacksnerven, komplizierter Tabellen und einer konzentrierten Diskussion konnten wir eine weitgehend objektive und zuverlässige Bewertung des Subjektes „Döner Kebap, schön scharf bitte" erreichen.

Doch bevor die nackten Tatsachen auf den Tisch geknallt werden und Gefühle von Enttäuschung, Erleichterung und Triumph gleichzeitig die Emotionen hochkochen lassen, muss auf die Herkunft und Entwicklung des Döners eingegangen werden. Erst wenn mit Hilfe dieser Grundlagen eine stabile Basis geschaffen ist, sind die Ergebnisse unseres Tests zu verkraften und in ihrer Bedeutung für unsere Gesellschaft zu verstehen.

Also zunächst - was heißt eigentlich „Döner Kebap". Verläßliche Quellen übersetzen diesenn Begriff mit „drehender Braten". Vor 200 Jahren soll es gewesen sein, als die ersten Köche aus Kleinsasien auf die Idee kamen, Hammelfleisch ein einem vertikalen Spieß zu braten. Döner Kebab war zunächst ein Tellergericht, serviert mit Reis und einer scharfen Sauce. In den 60er Jahren des (mittlerweile) letzten Jahrhunderts kam dann die Idee auf, das Fleisch in einem halbierten Weißbrot anzubieten. Der erste Döner-Laden machte in Berlin auf und von dort aus eroberte der Döner die gesamte Bundesrepublik. Noch heute ist Berlin die „Döner-Hauptstadt". Angeblich soll es dort 1300 Döner-Buden geben, mehr als in Istanbul.

Auch der Geschmack hierzulande ist wohl etwas anders als im Ursprungsland. Was früher alles in einem Döner verarbeitet wurde, ist ein Geheimnis. Die Tatsache, dass sich nicht alles kontrollieren lässt, was geheim ist, rief Leute auf den Plan, die die „Festschreibung der Berliner Verkehrsauffassung für das Fleischerzeugnis Dönerkebap" entwarfen. So darf für die Herstellung von Dönern u.a. nur das Fleisch von Kalb, Rind oder Schaf verwendet werden. Der Anteil von Hackfleischanteil wird auf 60% reduziert und es dürfen nur noch Salz, Gewürze, Eier, Zwiebeln, Öl, Milch und Joghurt zusätzlich verwendet werden.

Knapp 3 Milliarden Mark sollen pro Jahr in Deutschland mit Dönern umgesetzt werden. Schätzungen zufolge werden in in Deutschland täglich 1,15 Millionen Döner verzehrt.

Aber das ist noch nicht alles. „Der Döner Kebap hat mehr zur Integration der Türken in Deutschland beigetragen als alle Bemühungen von Intellektuellen", schreibt Eberhard Seidel, Döner-Experte und Leiter des Inlandsressorts der Berliner „taz". Sein Buch „Aufgespießt. Wie der Döner über die Deutschen kam" ist ein genauso ein wertvoller Beitrag zu unserer „Leitkultur" wie das Theaterstück „Der letzte Döner" von Gaby Sikorski, das 1995 in Berlin-Kreuzberg uraufgeführt wurde. Darin wird der Döner aufgrund seines Suchtcharakaters gesetzlich verboten. Aber am Alexanderplatz treffen sich an ihrer Dönersucht gescheiterte Professoren, vom Entzug gezeichnete Intellektuelle und viele andere, die noch nicht einmal davor zurückschrecken, ihren Körper zu verkaufen. Der Detektiv Kazim erhält den dubiosen Auftrag, das ultimative Döner-Rezept auf dem Schwarzmarkt zu besorgen, aber in Wirklichkeit ist er nur eine Marionette der Bundesregierung, die den lukrativen Schwarzmarkt kontrollieren und abkassieren möchte.

Angesichts dieser Fakten stellt sich die Frage: Was wäre Deutschland ohne den Döner? Eines ist sicher: hungrig...

Aber nun unsere Ergebnisse. Hier ist sie, die Wahrheit über Lübecks Döner-Läden. Und falls es euch die Sprache verschlägt - esst erst einmal einen Döner. Und lasst euch diesen Satz aus „Der letzte Döner" auf der Zunge zergehen: „Döner? Wie so vieles auf der Welt: ungesund und unverzichtbar. Zurück bleiben ein Hauch von seinem Duft und leicht erhöhte Blutfettwerte."

mf



Die Dönertester von rechts nach links:
Madlen Schümann, Matthias Friedrich, Mark Töpperwien, Matthias Finell

„Döner Kebap, schön scharf bitte!“

– Hier die sensationellen Ergebnisse unserer Versuchsreihe:

	Orient Okzident	Orkide Grill	Kevser	A'la Turca	Sultan-Palast	McDöner	Ali Dayi
Straße	Krähenstraße	Wahmstraße/ St.Annen-Str.	Wahmstraße	Pfaffenstraße/ Breite Straße	Mühlenstraße	Königstraße	Kohlmarkt
Preis	6,00 DM	6,00 DM	6,00 DM	6,00 DM	5,00 DM	5,00 DM	6,00 DM
Füllung	Fleisch Kraut Tsatsiki	Fleisch Kraut Tsatsiki Schafskäse	Fleisch Kraut Tsatsiki guter Salat	guter gemischter Salat, leider wenig	Fleisch Kraut Tsatsiki	Fleisch Salat Tomaten	Fleisch Kraut Tsatsiki
Geschmack	-Brot knusprig -innen matschig -kaum gewürzt -fade!	-wirklich gut -scharf ist scharf -schön heiß	-Brötchen labberig -relativ gut gewürzt -mittelwarm	-fast perfekt -schön scharf -knuspriges Brot	-mittelmäßig bis schlecht	-schlecht gewürzt -nur scharf und kühl -knuspriges Brötchen	-durchschnittlich
Personal	OK	OK	OK	sehr sauber freundlich	langsam, ziemlich schmutziges T-Shirt	echt cool, Silberkette, Handy, Gangstermütze	etwas langsam
Gemütlichkeit	großer Raum praktisch	klein, alt aber gepflegt	Charme der typ. türkischen Kneipe	sauber, gemütlich Fast-Food-Ketten-Atmosphäre	ganz nett klein	sauber etwas kühl türkische Popmusik	klein, aber sehr voll sauber
Sonstiges				Döner ist etwas klein	superfettiges Hühnerfleisch! -Lamm ist etwas besser		Leckere türkische Pizza!

Eine andere Sicht der Dinge (warum nicht mal „flach“ denken?)

Eine kurze Einführung in die Scheibenwelt des Terry Prachett

Terry Prachett, geboren 28.April 1948, fand bereits im Alter von dreizehn Jahren den ersten Käufer für eine seiner Geschichten. Danach arbeitete er als Journalist, wobei er anfing längere Geschichten zu schreiben und zu veröffentlichen. Zwischendurch wechselte er zum Central Electricity Generating Board, wo er als Öffentlichkeitsbetreuer für drei Kernkraftwerke zuständig war („Welches Leck?....Ach das Leck!“).

Sein Humor kam so gut an, dass er seit 1996 regelmäßig in den Bestsellerlisten zu finden ist. Unter seinen Auszeichnungen befinden sich die offizielle Anerkennung des Prince of Wales für seine „Verdienste um die Literatur“ und der Ehrendoktortitel für Literatur der Universität von Warwick.

Wer nun in das Universum der Scheibenwelt eintauchen möchte, hat die Qual der Wahl: Weit über 25 Romane gibt es inzwischen. Die Scheibenwelt ruht der Legende nach auf dem Rücken von vier Elefanten, die wiederum auf dem Rücken der riesigen Schildkröte Groß-A'Tuin stehen und von ihr durch das All getragen werden. Pratchetts Scheibenwelt ist ein eigenes Universum für sich, bevölkert von Zwergen, Menschen, Hexen, Zauberern, (wobei diese und vorher genannte auch Menschen sind), Trollen, Gnomen und Zombies und anderen skurrilen Gestalten. Knotenpunkt des Geschehens ist die Metropole „Ankh-Morpork“, die größte Stadt auf der Scheibenwelt und Standort der übelsten Kneipe im ganzen Multiversum: die „Geflickte Trommel“. Weiterhin gibt es so interessante Orte wie Düsterwald, den Gegengewicht-Kontinent oder das Blöde Kaff in den Spitzhornbergen zu entdecken. Neben einem irren Humor, einer Fülle von aberwitzigen Ideen und interessanten Plots finden sich haufenweise Anspielungen auf unsere Welt - neben Leonardo da Vinci, Lady McBeth und Machiavelli tauchen auch das Necronomicon und das Phantom der Oper auf, sowie „Rollende Steine“, Faust, Hollywood und diverse technische „Errungenschaften“ - jeweils in Scheibenwelt-Fassung...

Die Scheibenwelt ist ein (der!?) Lichtblick am Ende des Tunnels, der uns durch den alltäglichen Wahnsinn des Lebens führt.

Die Energie von Douglas Adams „Per Anhalter durch die Galaxis“ und der Einfallsreichtum von „Alice im Wunderland“.

Sunday Times

Christoph Gieritz und Jan Balster

...denn nur wer richtig trauern kann, kann auch richtig glücklich sein

Wenn ich sterbe...
von Anna

Wenn ich sterbe,
Dann tu ich das selber.
Niemand tut es für mich.
Wenn es soweit ist,
Dann sag ich:
„Fynn, stell mich hin."
Und dann kuck ich rum.
Und dann lach ich.
Dann fall ich hin
Und bin tot.

Diese Zeilen stammen aus dem Buch „Hallo Mister Gott, hier spricht Anna" von einem Autor, der unter dem Pseudonym Fynn, die wahre Geschichte von Anna erzählt. Anna ist ein sieben- oder achtjähriges Mädchen. Die Sache mit dem Tod ist simpel und und nicht weiter schlimm für sie. - Begreift sie denn nicht?! Sie ist ja noch ein kleines Mädchen. Vielleicht begreift sie es aber gerade deshalb viel besser als wir, als die Erwachsenen, all die klugen Leute. Anna ist unvoreingenommen und völlig unbeschwert. Der Gedanke an den Tod ist keine drückende Last für sie. Die Klarheit in ihren Gedanken wirkt beeindrukkend und fast erschreckend.

In unserem Kulturkreis ist es unüblich, klar und sachlich über den Tod und über Traurigkeit zu sprechen. In der fortschrittlichen Welt ist man erfolgreich, gut drauf, gutaussehend, gesund und zeigt möglichst keine Schwäche. Ich gebe zu, dass ich jetzt schwarz/weiß male, aber im Prinzip habe ich recht. Mal Hand auf's Herz - wer würde ohne Weiteres auf die Frage „Wie geht's Dir?" antworten „Mir geht es nicht gut. Ich bin traurig." Ist es nicht so, dass die Themen Krankheit, Sterben und Trauer möglichst aus unserer Gesellschaft verbannt werden? Kinder bekommen irgendwann gesagt, daß ein großes Kind nicht weint. Wenn man traurig oder krank ist, behält man das besser für sich. Warum schieben teilweise selbst Pflegeheime sterbende Menschen panisch ins Krankenhaus ab? Warum geschieht es, dass selbst über 90igjährige Patienten reanimiert werden? Warum sterben heute ca. 80 Prozent der deutschen Bevölkerung in Pflegeheimen oder Krankenhäusern? Warum ist dieses Thema so wenig Bestandteil des Medizinstudiums?

Im vergangenen Frühjahr starb mein Vater nach einer langjährigen Krebserkrankung. Ich habe aufmerksam darauf geachtet, wie auf seine Krankheit und auch auf seinen Tod reagiert wurde. Viele Menschen zogen sich zurück, vermieden es, meinen Vater zu erwähnen. Wenn mich jetzt jemand nach meinem Vater fragt und hört, daß er kürzlich verstorben ist, bekomme ich meist sofort eine Entschuldigung. Ist das nicht seltsam?

Das Thema Sexualität wird in allen Medien bis ins letzte Detail erörtert, aber Krankheit und Tod scheinen bei uns etwas Peinliches zu sein. Als ich wenige Tage nach der Beerdigung in einen Kurs an die Uni zurückkam, ich hatte einige Tage gefehlt, begrüßten mich immerhin zwei Leute. Alle anderen deutschen Mitstudierenden hielten sich fern. Zwei arabische Kommilitonen bekundeten mir ihr Beileid. Ich weiß nicht genau, wie ich früher reagiert hätte. An diesem Tag war ich verärgert und schokkiert, hatte ich doch zumindest von Medizinstudierenden etwas anderes erwartet. Irrtum! Wiederum war bestätigt, dass selbst (oder vielleicht gerade) fortschrittliche und intelligente Menschen mit dem Thema Tod überfordert sind. Der Tod beängstigt, wird aus der Gesellschaft verdrängt, und das obwohl er ein Teil des Lebens ist. Jeder von uns wird sterben. Wir alle werden in unserem Leben Angehörige verlieren. Das ist der Lauf der Dinge, ob wir ihn nun verdrängen oder nicht. Gerade die westlichen, reichen Staaten sind in dieser Hinsicht sehr arm und liegen weit hinter vielen Entwicklungsländern zurück. Wir haben keine Sterbekultur. Es ist nicht mehr üblich, dass Menschen zu Hause sterben. Kinder werden von Beerdigungen ferngehalten, was wohl eine der Hauptursachen unseres Problems ist. Der sterbende Patient ist oft ein unangenehmer Zwischenfall. Über Todesfälle kommt man am besten schnell hinweg. Wie wäre es, sie ganz bewusst zu akzeptieren, ja ins Leben einzubauen?

Ich wage zu behaupten: Nur wer richtig trauern kann, kann auch richtig glücklich sein. In vielen Ländern gibt es richtige Trauerrituale. So ist auf Sri Lanka beispielsweise lautes Weinen und Klagen fest in Trauerzeremonien eingeplant. Im ländlichen Griechenland ist es Tradition, dass Klageweiber am Bett des Verstorbenen Trauerlieder anstimmen, in denen sie über den Verstorbenen singen. In vielen arabischen Ländern zerreißt man sich als öffentliches Trauersymbol die Kleider. In Israel wird meist nach dem Tod eines Angehörigen eine Trauerwoche eingehalten, in der die Familie in der Wohnung des Verstorbenen

Hospizbewegung

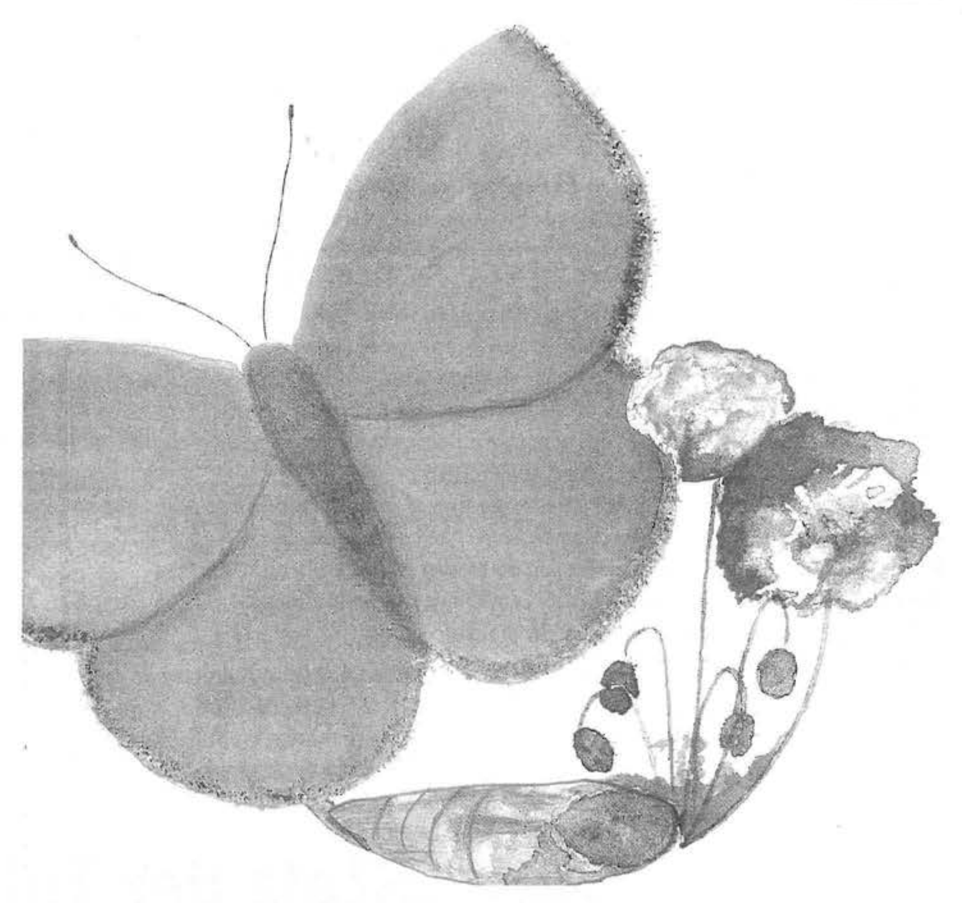
Im Mittelalter war „Hospiz" ein Begriff für ein Gebäude, das der Aufnahme von Gästen galt, zu denen immer häufiger auch Kranke gehörten. So entstanden mit der Zeit die ersten Hospitäler.
Heute versteht man unter dem Begriff „Hospiz" ein umfassendes Konzept: Sterbenskranke Menschen sollen auch in ihrer letzten Lebensphase daheim sein können. Die Betreuung erfolgt in der Regel ambulant, d.h. direkt in der eigenen Wohnung durch Besuchsdienste, wird aber auch in stationären Hospizen verwirklicht.
Das Hospiz-Konzept basiert vor allen auf dem Anliegen, dem sterbenden und trauernden Menschen in der Geborgenheit und das Bewußtsein zu vermitteln, daß sie bis zuletzt wertvolle Mitglieder der Menschengemeinschaft sind. So hat es sich die Hospizbewegung, die sich in den vergangenen Jahren in vielen Städten Deutschlands ansiedelte, zur Aufgabe gemacht, todkranke Menschen und gemeinsam mit ihren Familien zu betreuen. Die Hospizbewegung lebt zu einem Großen Teil von ehrenamtlichem Engagement und ist übrigens auch in Lübeck aktiv.

http://www.hospizbewegung.de – Tel.: (0451) 8997775

zusammensitzt und Besuche empfängt. Dabei kann traurige und auch frohe Stimmung herrschen. Zur Beerdigung kommt man in Israel in Alltagskleidung, da auch der Tod ein Teil des Lebens ist. Nach der Beerdigung waschen sich alle Trauergäste am Friedhofausgang die Hände als Zeichen dafür, dass das Leben weiter geht. Wasser ist ist Zeichen des Lebens.

Wovor fürchten wir uns? Gut, der Tod liegt außerhalb unseres Machtbereiches. Wir können ihn nicht beherrschen. Wir erfassen ihn allenfalls logisch und wissen nicht, wohin er führt. Doch wenn wir ihn als natürlich zulassen, Trauer wichtig nehmen und bewusst durchleben, dann kann Trauer schneller überwunden werden und das Leben reicher, intensiver.

Mein Anliegen ist es, aufzuwecken und Mut zu machen. Mein Vater ist bei uns zu Hause in seinem Bett gestorben. Das war gut so, und ich bin sehr froh, daß es so geschehen ist. Ich wünsche mir, dass jeder Mensch auf diese Weise sterben kann, und dass es kein Tabu ist, darüber zu sprechen. Ich wünsche mir, dass Tränen als normales, ehrliches Zeichen angesehen werden und niemandem peinlich sind. Ich wünsche mir, dass auch alle Ärzte den Tod als einen Teil des Lebens ansehen, und dass der Umgang mit sterbenden, toten und trauernden Menschen im Medizinstudium gelehrt wird.



...denn nur wer richtig trauern kann, der kann auch richtig glücklich sein.

Madlen Schümann
(hallo_madlen@hotmail.com)

Literarisches aus dem Land der aufgehenden Sonne

„Japanische Literatur? Na großartig..." mag sich manch einer sagen „Wer interessiert sich denn dafür?" Nun... möglicherweise erinnert sich der ein oder andere noch an die Sendung des „Literarischen Quartetts" vom 30. Juni letzten Jahres. In genau jener Ausstrahlung, entlud sich der schon lang schwelende Streit zwischen Frau Löffler und „Literatur Papst" Marcel Reich-Ranicki. Auslöser war ein Roman des japanischen Autors Haruki Murakami... und weil es so schön war, hier noch einmal einige Auszüge aus der Sendung:

Löffler über das Buch: „Literarisches Fastfood... sprachloses, lustloses Gestammel..."
Löffler holt einen Zettel raus, zitiert aus dem Buch : „Ich wollte sie bis zur Hirnweichung vögeln."

Reich-Ranicki: „Ich bin außerordentlich dankbar, Frau Löffler, für Ihre Äußerung. Ich habe sie gar nicht in solcher Schärfe erhofft."

Reich-Ranicki: „Frau Löffler das haben wir in jedem zweiten oder dritten Quartett. Jedes hoch erotische Buch wird von Ihnen total abgelehnt... Sie können die Liebe in Romanen nicht ertragen!"
Löffler: „Mich interessiert nur die Sprache!"
Sie greift zum Zettel und zitiert aus dem Buch: „Wir liebten uns vier oder fünf Mal, bis mir buchstäblich der Saft ausging."
Reich-Ranicki: „Ja! Das wird Sie völlig umwerfen, was ich jetzt sage. Das entgeht Ihnen, Frau Löffler: Die Zartheit dieses Buches."

Doch nicht erst seit Murakamis „Naokos Lächeln" erfreut sich die japanische Literatur in Deutschland wachsender Beliebtheit. So sind unserem Sprachraum die Werke eines Akutagawas, Kawabatas oder Mishimas schon seit längerem bekannt. Das der „Funke" bisher nie so richtig übersprang, dürfte die meisten Liebhaber der japanischen Literatur, mit Bedauern erfüllt haben. So findet, bzw. fand, man viele Bücher erst nach längerem Suchen. Für Ryunosuke Akutagawas „Rashomon" (an dieser Stelle möchte ich allen Lesern meines Artikels die Kurzgeschichten „Mandarinen" und „Kesa und Morito" wärmstens ans Herz legen) beispielsweise brauchte ich fast zwei Jahre, ehe ich eine alte Ausgabe in einem Antiquariat fand. Die Ursache hierfür mag in dem Desinteresse der meisten Leser gegenüber der japanischen Literatur, sowie in der Politik der Verlage begründet sein, die kein Risiko mit der kostspieligen Übersetzung eines Buches

eingehen möchten, welches in den Regalen der Geschäfte primär als exotischer Staubfänger fungiert ...

Natürlich bleibt mit meinen Worten die Frage unbeantwortet, was es ist, das gerade die japanische Literatur ausmacht ... um ehrlich zu sein, wäre es bei meiner Verliebtheit grinst ... ich spreche an dieser Stelle von der japanischen Literatur) ein heilloses Unterfangen, es auch nur im Ansatz zu versuchen. Für mich ist Literatur etwas Lebendiges. Der Versuch eines Menschen, anderen etwas mitzuteilen. Dabei gewährt der Autor dem Leser einen Einblick in seine Welt, spricht vielleicht Dinge aus, die wir schon immer gewußt haben, doch nie in Worte zu fassen vermochten. Mitunter finden wir uns sogar in einem seiner Charaktere wieder ... so kann Literatur zu einem Geschenk des Autors an den Leser werden ...
Was erwartet nun den Leser, der sich auf die japanische Literatur einläßt? Er lernt eine fremde Kultur kennen. Sein Wissen erweitert sich mit jedem Buch, gleich einem gigantischen Mosaik. So erfährt er mehr über die Menschen, ihre Hoffnungen und Ängste. Lernt Dinge aus einem anderen Winkel zu betrachten. Streift hin und wieder die Historie oder (für Japaner / innen) ganz alltägliche Dinge. So mußte ich u.a. von Banana Yoshimoto (ich persönlich kann ihren Roman „Kitchen“ empfehlen, in dem sie sich mit dem Tod, sowie der Einsamkeit auseinander setzt) erfahren, das es in Japan Automaten mit „heißen Kaffee in Dosen“ gibt ...

Für diejenigen unter uns, die zu viel Zeit haben, hier noch einige Lesevorschläge:

– Kawabata: „Die schlafenden Schönen“
– Murakami: „Hard boiled Wonderland“ / „Mister Aufziehvogel“
– Ôe: „Stolz der Toten“ / „Der stumme Schrei“

Ich möchte meinen Artikel gerne mit einer japanischen Weisheit abschließen, die besagt, daß „ein Pflänzchen nicht schneller wächst, selbst wenn man daran zieht“...

Mark Töpperwien
(ChiisaiTora@hotmail.com)

Aus „Stolz der Toten“

von Kenzaburô Ôe

:„Was würde denn daraus, wenn ich nichts unternähme?“ fragte sie. „Das wäre doch eine schreckliche Verantwortung, wenn ich jetzt die Monate vergehen ließe, ohne etwas zu unternehmen. Ich fühle mich selbst schon unsicher und im Zweifel über den Sinn meines Lebens, und da soll ich noch ein Ungewisses mehr ins Leben setzen? Die Verantwortung beim Gebären ist genauso schwer wie die bei einem Mord.“ „Sie unternehmen ja etwas“, sagte ich unsicher. „Sie haben sich entschlossen in die Klinik zu gehen und es beseitigen zu lassen. Und um das zu bezahlen, machen Sie jetzt diese Arbeit.“ „Ich kann nicht anders, als dieses Wesen vernichten. Es mag das Recht haben, groß und stark zu werden wie ein Ringer, und ich weiß nicht, ob ich darüber entscheiden darf. Mag sein, dass ich im Begriff bin, etwas Falsches zu tun.“
„Sie haben jedenfalls nicht vor, es zur Welt zu bringen ?“ „Nein.“ „Dann ist die Lösung einfach.“ „Für euch Männer schon“ sagte sie scharf. „Aber alles spielt sich in meinem Unterleib ab, ob es nun getötet wird oder ob man es heranwachsen läßt. Das gibt eine Wunde, und mir bleibt die Narbe.“ Ich schwieg und verwahrte mich gegen ihren Ärger, der beinahe greifbar auf mich zukam. Was tief in ihrem Unterbewußtsein verwurzelt zu sein schien, war mir unverständlich und berührte mich nicht. „Für mich gibt es keine Möglichkeit, ohne eine Wunde davon zu kommen. Ich habe schon nicht mehr die Freiheit, einen Weg zu wählen, der mir gefällt.“ „Das ist schlimm„ sagte ich und unter drückte ein Gähnen. „Ja, das ist schlimm“ sagte die Studentin plötzlich ernüchtert. „Das ist unerträglich.“

Kenzaburô Ôe wurde am 31. Dezember 1935 auf Shikoku geboren. Er wuchs als drittes von sieben Kindern auf dem Gutsbesitz seiner Eltern auf. In seinen Romanen kehrt Kenzaburô Ôe immer wieder hierher zurück. In seinem wohl bekanntesten Werk „Eine persönliche Erfahrung“ verarbeitet er die Geburt seines Sohnes. Ein Kind, das auf Grund seiner Behinderung wohl nie mehr als ein „pflanzliches Dasein“ führen wird...
Kenzaburô Ôe macht es sich und seinem Leser wahrlich nicht leicht. Bis zur letzten Seite mutet er uns viel zu. Er läßt den Leser (bewußt?) leiden - mitunter bis ins Unerträgliche. Doch Ôe wäre nicht Ôe, wenn aus all dem Leid nicht etwas Neues, Wundervolles geboren wird. Geschickt nutzt er Extremsituationen, um seine Charaktere reifen zu lassen, so dass sie über sich hinauswachsen (müssen) ... doch bis dahin ist es ein weiter Weg, den wir gemeinsam mit Kenzaburô Ôe zurück legen müssen...

„Stolz der Toten“ von Kenzaburo Oe
78 Seiten
Fischer-Taschenbuchverlag
ISBN: 3596128668
Preis: 6,45 Euro

Die neue deutsche Esskultur oder vom Ende der Welt

Wann haben Sie zum letzten mal so richtig gekocht? Nein, ich denke dabei nicht an ein opulentes Mahl, sondern viel mehr an einfaches Gericht ... keine Fertigkost. Na ... verdammt lang her? Damit sind Sie zumindest nicht allein, denn immer weniger Menschen in unserem Land beherrschen die Kunst des Kochens. Ein Umstand, der mittlerweile besorgniserregende Ausmaße angenommen hat. So sah ich kürzlich beim Einkaufen ein Glas „gekochter Salzkartoffeln" ... um Himmelswillen, es scheint offenbar in dieser Gesellschaft Menschen zu geben, für die das Zubereiten einfacher Salzkartoffeln ein unergründliches Geheimnis ist!!!

Neben der ganz alltäglichen Barbarei, die sich in deutschen Küchen millionenfach abspielt, kommt die Unsitte des „Grasens" hinzu. Das tun in unseren Zeiten nicht nur Kühe, sondern auch Menschen. Gemeint ist jene Spezies, die sich schon beim geringsten Gefühl aufkommenden Hungers dem Fastfoot zuwendet ... es liegt mir fern, dem Fastfoot seine Existenzberechtigung abzusprechen, denn hin und wieder fröne auch ich ihm. Nur das „wie" ist hierbei entscheidend. Esse ich lediglich um den Hunger zu bekämpfen oder in Achtsamkeit? Sehr oft „stopfen" Menschen irgendwas in sich hinein, ohne das, was sie essen, auch nur eines Blickes zu würdigen. Dabei geben sie sich aller Art Zerstreuung hin. Der Fernseher läuft, man führt Gespräche oder geht anderen Tätigkeiten nach. Das Essen scheint zu einen notwendigen Akt verkommen zu sein.

Doch das war nicht immer so. Essen und „Esskultur" liegen dicht bei einander. So hat jedes Volk seine typische Küche hervorgebracht (mal abgesehen von unseren britischen Freunden. Fakt ist, dass es im deutschen Sprachraum, kein einziges Kochbuch über die englische Küche gibt). Mag sein, dass der Genuß eines „Tatars" in alten Zeiten ein eher fragwürdiges Vergnügen war (dabei stopfte man einen Klumpen Fleisch unter den Sattel seines Pferdes. Das Ergebnis : Ein pelziges, vom Schweiß des Pferdes durchtränktes, zerdrücktes Stückchen Fleisch ... yummy), was jedoch der Sache an sich keinen Abbruch tat. Essen erfüllte damals eine soziale Funktion, viel mehr als in unserer heutigen modernen Gesellschaft. Eine Ursache dafür ist, dass immer mehr Menschen allein leben. Warum soll man sich die Mühe machen, etwas zu kochen, wenn es auch einfacher geht? Die Folge, viele haben den Bezug zum Essen verloren. Das trifft vor allem auf die Nahrungsmittel zu. Wir finden sie normalerweise in Supermärkten. - Ich gebe zu, es wäre ein bißchen zu viel verlangt, wenn jeder von uns seinen eigenes Reisfeld kultivieren müßte. Doch hin und wieder sollte jeder von uns daran denken, woher unsere Nahrung kommt und welche (mitunter uns unbekannten) Mühen dahinter stecken mögen, sie zu erzeugen ...

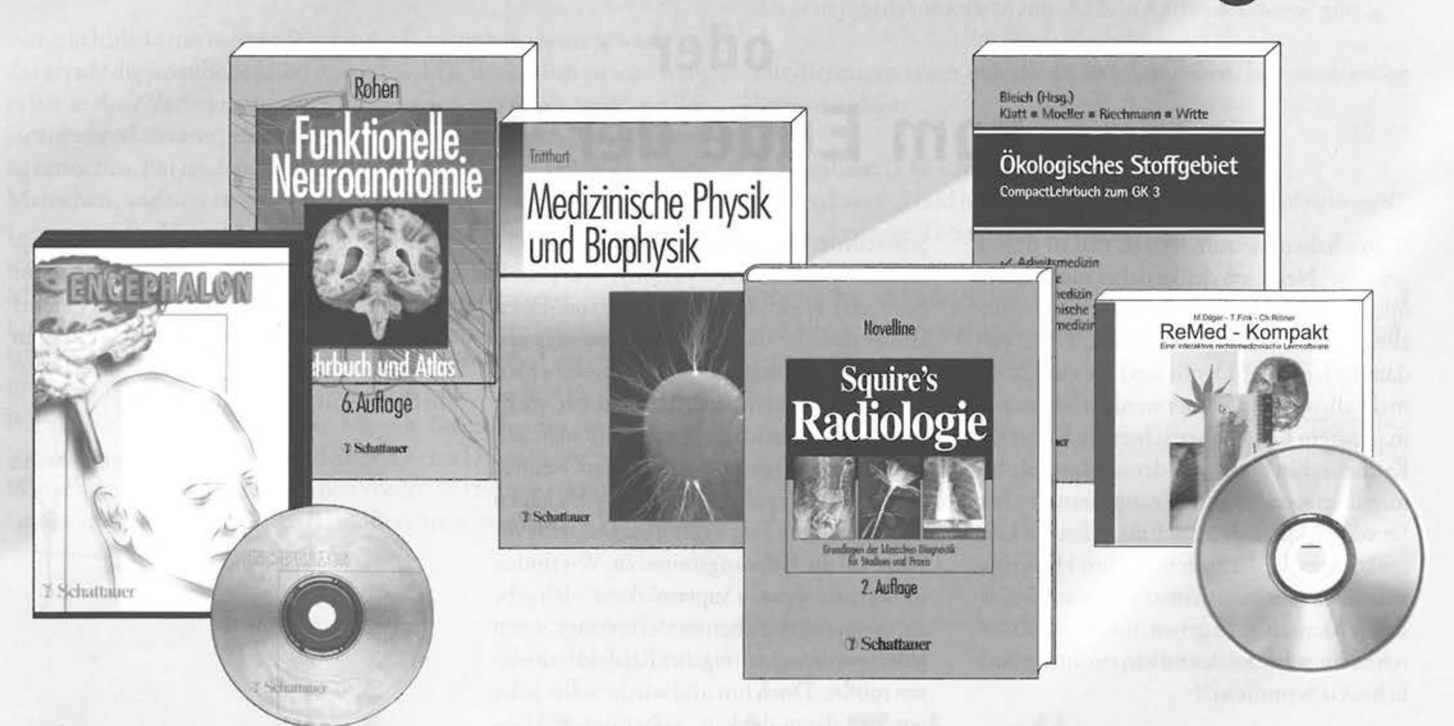
Mal wieder stehe ich in der Küche, ein Haufen Zutaten um mich geschart. Ich koche gerne chinesisch. Das Kochen beginn bei mir scho mit dem Einkaufen. Es bereitet mir Freude, die frischen Zutaten zu besorgen. So sehe, fühle und rieche ich. Wenn ich das Gemüse wasche, höre ich das Plätschern des Wasser, fühle es kühl über meine Hände fließen. All das erlebe ich bewußt ... ich erinnere mich an einen japanischen Spielfilm. Er handelt von einer kleinen Köchin namens Tampopo, die mit Hilfe anderer, die perfekte Nudelsuppe (auch „Lamen") zu kreieren versucht. Der Film endet mit einen Bild von einem Säugling, an der Brust seiner Mutter ... essen nur ein notwendiger Akt um sich selbst zu erhalten, oder doch vielleicht viel mehr? Diese Frage möchte ich unbeantwortet lassen ...

In diesem Sinne... guten Appetit! ;-)

Mark Töpperwien

fit for med –

http://www.schattauer.de **Neuerscheinungen**



Rohen

Funktionelle Neuroanatomie

Lehrbuch und Atlas

6., überarbeitete und neu gestaltete Auflage 2001.
320 Seiten, 187 Abbildungen in 271 Einzeldarstellungen, 42 Tabellen, kart.
€ 30,95/CHF 46,70
ISBN 3-7945-2128-5

Die Architektur des Nervensystems – anschaulich und kompakt!

Das vorliegende Buch beschreibt die einzelnen Funktionssysteme auf eine Weise, dass Sinnzusammenhänge innerhalb des neuronalen Netzwerks im Ganzen erkennbar werden. Die Studierenden haben mit diesem Buch bei der Kürze der für die Examensvorbereitung zur Verfügung stehenden Zeit einen Leitfaden an die Hand bekommen, welcher auch für die spätere klinische Tätigkeit grundlegende Fähigkeiten und Kenntnisse vermittelt.

Viaño/Martínez/Hernández

Encephalon

2001. CD-ROM, Jewel-Box
€ 129,–*/CHF 195,–*
ISBN 3-7945-4011-5
*unverbindlich empfohlener Preis

Encephalon ist der erste elektronische Atlas, der speziell für das komplette Studium von Anatomie und Funktion des Zentralnervensystems entwickelt wurde. Er umfasst

- mehr als 1300 MRI-Abbildungen,
- 500 anatomische Illustrationen,
- über 50 Videoclips,
- 40 endoskopische Darstellungen und
- mehr als 3500 anatomische Referenzen.

Tritthart

Medizinische Physik und Biophysik

Kompendium für Studierende der Medizin und Naturwissenschaften

2001. 688 Seiten, 486 Abbildungen, 76 Tabellen, kart.
€ 30,95/CHF 46,70
ISBN 3-7945-2054-8

- Anschauliche Stoffvermittlung mit klarem klinischen Bezug
- Physikalische und biophysikalische Zusammenhänge aus medizinischer und biologischer Sicht
- Praxisorientierte Darstellung der wichtigsten modernen medizinischen Geräte und Techniken unter physikalischen Aspekten (z.B. MRI, Laser, Doppler)
- Behandlung des gesamten im „Gegenstandskatalog Physik für Mediziner" geforderten Wissens

Novelline

Squire's Radiologie

Grundlagen der klinischen Diagnostik für Studium und Praxis

Deutsche Bearbeitung: Andreas Heuck

2. Auflage 2001. 624 Seiten, 895 Abbildungen in über 1370 Einzeldarstellungen, geb.
€ 66,95/CHF 101,10
ISBN 3-7945-1872-1

Ein lockerer, gelegentlich auch amüsanter Text und orginelle Abbildungszitate gestalten das Lernen als aktive Tätigkeit, die Spaß macht und nicht überfordert. Eingestreute Fragen zu praxisrelevanten Fällen ermöglichen die Überprüfung des eigenen Kenntnisstandes.

Bleich (Hrsg.)

Ökologisches Stoffgebiet

CompactLehrbuch zum GK 3

2000. 352 Seiten, 22 Abbildungen, 109 Tabellen, kart.
€ 35,95*
ISBN 3-7945-2035-1

Unter Berücksichtigung aller bisher gestellten Examensfragen ist die prüfungsrelevante inhaltliche Darstellung am aktuellen Gegenstandskatalog orientiert. Zahlreiche Tabellen sowie ausgewählte Abbildungen unterstützen die übersichtliche Wissensvermittlung. Das Buch eignet sich somit hervorragend für eine effektive und erfolgreiche Prüfungsvorbereitung.

Dilger/Fink/Rittner

ReMed-Kompakt

Eine interaktive rechtsmedizinische Lernsoftware

2001. CD-ROM, Jewel-Box
€ 25,95/CHF 39,20* unverbindlich empfohlener Preis
ISBN 3-7945-4020-4

Eine Lernsoftware aus der Praxis für die Praxis. Entwickelt für Studierende der Medizin und Ärztinnen/Ärzte, die endlich mehr Bildmaterial und Praxistipps für die tägliche Arbeit im Grenzbereich von Medizin und Recht erwarten. Der ideale Begleiter im Kurs Rechtsmedizin, rasche Wiederholung und Vertiefung des Stoffes zur Vorbereitung des 2. Abschnitts der Ärztlichen Prüfung.

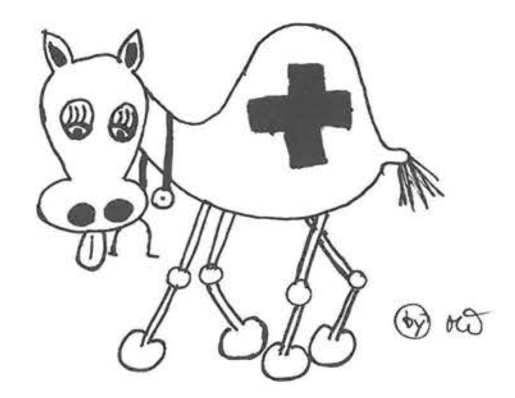
Viel Information zu einem vernünftigen Preis!





D r o med ar

Wußtet Ihr schon, ...
dass das Symbol des Arztes bis ins späte 18. Jahrhundert keineswegs das Stethoskop oder der Aronstab, sondern das Uringlas war. Zurückzuführen ist dies auf die maßgebliche Bedeutung des Urins im Bereich der Diagnostik. So wurde beispielsweise eine krankhafte Blutzuckererhöhung anhand von Aussehen, Geruch und Geschmack des Urins erkannt und aufgrund des charakteristischen Geschmacks als Diabetes mellitus („honigsüßer Durchfluss") bezeichnet.



Der Internist sagt zu seiner Tochter: „Hast Du Deinem Verlobten gesagt, dass ich nichts von ihm halte?"
- „Ja Papi."
- „Und was hat er darauf geantwortet?"
- „ Das sei nicht Deine erste Fehldiagnose!"

„Hallo und willkommen bei der psychiatrischen Hotline:
- Falls Sie unter einer Zwangsneurose leiden, drücken Sie wiederholt die 1.
- Falls Sie Co-abhängig sind, fragen Sie jemanden, um die 2 zu drücken.
- Falls Sie eine multiple Persönlichkeit sind, drücken Sie 3, 4, 5 und 6.
- Falls Sie paranoid sind, wissen wir wer Sie sind und was Sie tun. Bleiben Sie am Apparat, der Anruf wird zurückverfolgt.
- Falls Sie schizophren sind, hören Sie gut hin: eine leise Stimme wird Ihnen eine neue Nummer zuflüstern.
- Falls Sie depressiv sind, spielt es keine Rolle, welche Nummer Sie drücken! Es wird sowieso niemand antworten.
- Falls Sie phobisch sind, berühren Sie keine weiteren Tasten, ansonsten geschieht etwas Schreckliches!
- Falls Sie narzistisch sind, berühren Sie sich selbst."

sb

Leserbrief

Lübeck – eine Reise wert?

Vor ein paar Jahren entschied ich mich, in Lübeck zu studieren – in erster Linie, um in der Nähe meiner Heimatstadt zu bleiben und trotzdem etwas Neues kennenzulernen. Mit dem Herzen zog ich damals nicht um – doch das Studium nahm seinen Lauf. Die ersten Klausuren, der Präpkurs und Studienfreunde hielten mich für immer längere Zeit in Lübeck, und nach dem bestandenen Physikum wollte ich nicht mehr wechseln. Jetzt stehe ich am Ende meines Studiums, habe mit dem NEF auch ganz andere Seiten dieser Stadt kennengelernt und frage mich, ob ich hier überhaupt noch weg will. Ich habe die Menschen schätzen gelernt, die in Lübeck wohnen, habe mich an die Nähe von Kneipen und Kinos gewöhnt und diese Stadt und ihre Universität lieben gelernt.

Ein „Überbleibsel" meiner aktiven Zeit während des Studiums ist die Mitgliedschaft in einer Berufungskommission: Ein Lehrstuhl soll neu besetzt werden. In verschiedenen Sitzungen werden aus der Fülle der Bewerber die Geeignetesten herausgesucht und zur persönlichen Vorstellung eingeladen. Ich frage mich, wer wohl die interessantesten Vorlesungen halten und seinen Unterricht mit Engagement für die Studierenden durchführen wird. Um diesem Kriterium bei der Einstellung noch mehr Gewicht zu geben, wurde von früheren Studierendenvertretern die zusätzliche Probevorlesung im Rahmen der laufenden Vorlesung eingeführt. So können die Studierenden alle kommen und mit auswählen, welchen Prof. sie in Zukunft hören wollen.

Drei Kandidaten müssen sich also noch einmal auf den Weg machen, um hier an unserer Uni vor den Studierenden zu sprechen. Und was kann da fataler sein, als wenn zu dieser Vorlesung nur eine kleine Schar von 10 Leuten erscheint. „Ich hab' doch noch 'n Fehltermin.", „Da kommen bestimmt noch andere." oder „Was geht mich das an, ich bin doch in einer Woche fertig mit dem Kurs!" sollten keine Ausreden sein, sondern diejenigen beschämen, die damit ihre Ignoranz gegenüber den Bewerbern rechtfertigen wollen. Unser Gegenüber wird sich fragen, warum eine erneute Reise notwendig war, wenn sich hier doch keiner für ihre Vorlesung interessiert!

Dabei läßt so eine „simple" Vorlesung sehr gut erkennen: Kann ich dem Vortrag folgen? Verstehe ich seine Erklärungen? Wird der Vortrag mit Engagement gehalten oder bemerkt man Lustlosigkeit an der Lehre, die doch für viele Forscher nur ein Klotz am Bein ist? Ist dieser Kandidat vielleicht gar nicht geeignet, uns dieses Fachgebiet so nahe zu bringen, dass es wenigstens für das Examen und vielleicht auch für potenzielle Allgemeinmediziner unter uns reicht?

Die Lehrstühle werden nicht alle paar Jahre neu besetzt – eine Berufung bringt deshalb große Verantwortung mit sich, auch gegenüber den nachfolgenden Studis. Das mindeste, was jeder tun kann, ist zu zeigen, dass sich hier eine kritische Studierendenschaft durchaus aussuchen möchte, wer die Lehre macht.

Bewerber für Lübeck sollen wissen, dass Lehre hier nicht so nebenbei passiert, sondern dass wir Wert darauf legen, für das Examen und unseren Beruf gut vorbereitet zu werden – und sie sollen nach ihrer Probevorlesung vor uns sagen können, dass Lübeck und unsere Universität diese zweite Reise wert waren.

Ursula Martin



15 Ausgaben

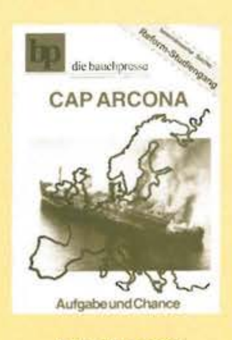
die bauchpresse



Januar 2001
60 Seiten
Auflage: 550



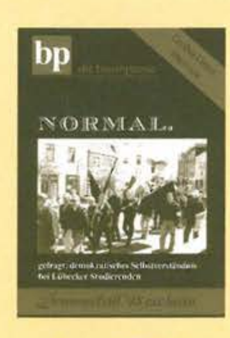
Januar 2000
52 Seiten
Auflage: 550



Juli 1999
44 Seiten
Auflage: 550



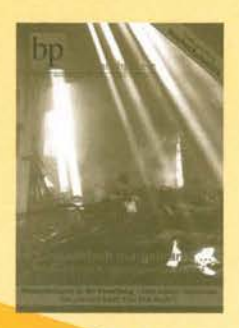
Januar 1999
84 Seiten
Auflage: 600



Juni 1998
68 Seiten
Auflage: 600



Februar 1998
44 Seiten
Auflage: 700



Juni 1997
80 Seiten
Auflage: 800



Februar 1997
40 Seiten
Auflage: 700



Januar 1996
40 Seiten
Auflage: 800



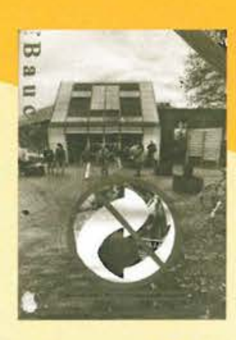
Juni 1995
52 Seiten
Auflage: 800



Januar 1995
56 Seiten
Auflage: 800



Juli 1994
64 Seiten
Auflage: 700



Januar 1994
76 Seiten
Auflage: 700



Juni 1993
52 Seiten
Auflage: 1000



Januar 1993
32 Seiten
Auflage: 800